

ARCHIV FÜR DIE GESCHICHTE DER SOZIOLOGIE IN ÖSTERREICH

NEWSLETTER Nr. 5

Aus dem Inhalt:

**Gerald Mozetič über "österreichische" Soziologie
und die Anfänge der Soziologie in Österreich**

Justin Stagl über die Auskunftspflicht von Sozialforschern

**Reinhard Müller über Alfred Gürtler, Maja Loehr
Hans Riehl und Ernst Seelig**

Graz, im Juli 1991

Vorbemerkung

Das vorliegende Heft enthält eine Arbeit von Gerald Mozetič, in welcher er sich mit den Fragen einer österreichischen Soziologie und den Anfängen der Soziologie in Österreich auseinandersetzt. Justin Stagl bezieht zur Polemik von Christian Fleck im letzten NEWSLETTER Stellung. Schließlich sei noch auf den Bericht von Reinhard Müller über die Tätigkeiten des AGSÖ auf dem Gebiet der Nachlaßsammlung hingewiesen, der auch Kurzbiographien zu Alfred Gürtler (1875-1933), Maja Loehr (1888-1964), Hans Riehl (1891-1965) und Ernst Seelig (1895-1955) enthält. Daneben gibt es auch in dieser Ausgabe des NEWSLETTER wieder Rezensionen von soziologiehistorischen und lexikographischen Werken, welche für die Sozialwissenschaften von Relevanz sind.

Leiter des AGSÖ:

Univ.-Doz. Dr. CHRISTIAN FLECK (Institut für Soziologie, Universität Graz)

Vorstand des AGSÖ:

Univ.-Doz. Dr. CHRISTIAN FLECK (Leiter des AGSÖ)

Univ.-Prof. Dr. RUDOLF RICHTER (Vorsitzender der ÖGS)

Univ.-Doz. Dr. GERALD ANGERMANN-MOZETIC (Sprecher der Sektion "Geschichte der Soziologie" der ÖGS)

REINHARD MÜLLER (Kassier)

Wissenschaftlicher Beirat des AGSÖ:

Univ. Prof. Dr. ERICH BODZENTA (Wien)

Bundesminister a.D. Dr. HERTHA FIRNBERG (Wien)

Univ. Prof. Dr. PETER GERLICH (Wien)

Prof. Dr. MARIE JAHODA (Hassocks, UK)

Prof. Dr. KARIN KNORR-CETINA (Bielefeld)

Prof. Dr. M. RAINER LEPSIUS (Heidelberg)

Univ. Prof. Dr. EDUARD MÄRZ †

Univ. Prof. Dr. PAUL NEURATH (Wien - New York)

Univ. Prof. Dr. HELGA NOWOTNY (Wien)

Prof. Dr. JERZY SZACKI (Warschau)

Prof. Dr. HANS ZEISEL (Chicago).

Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ)

Sekretariat: Institut für Soziologie

Karl-Franzens-Universität Graz

Universitätsplatz 4/III

A-8010 Graz

Tel.: 0316 / 380 - 3544

FAX 382 130

Bankverbindung: Österreichische Länderbank

Filiale Graz, Konto-Nr. 761-201-522

Österreichische Soziologie? **Einige Bemerkungen zu den Anfängen der** **Soziologie in Österreich**

Von
Gerald Mozetič

Vorbemerkungen

Im September 1989 veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft "Wien - Budapest um 1990" an der Wissenschaftlichen Landesakademie für Niederösterreich in Krems ein Symposium zum Thema "Analogie und Wechselwirkung. Zum wissenssoziologischen Kontext der Philosophie, Psychologie und Soziologie zur Zeit der Jahrhundertwende". Der hier veröffentlichte Beitrag ist eine veränderte Fassung des Referats, das ich auf diesem Symposium hielt. Es soll nicht unterschlagen werden, daß die Hauptthese - an der frühen Soziologie in Österreich ist wenig spezifisch "Österreichisches" zu entdecken - auf wenig Gegenliebe stieß. Bei den meisten Teilnehmern schien gleichsam ein Apriori des österreichischen Geistes vorzuherrschen, das man sich durch empirische Gegenbeispiele nicht nehmen lassen wollte. Auf den demnächst wohl erscheinenden Tagungsband kann ich hier nur verweisen.

Wenn im Folgenden der Beginn der Soziologie in Österreich zur Diskussion steht, geht es zunächst darum, das Erwachen des Bewußtseins von der Zweckmäßigkeit oder gar Notwendigkeit einer neuen wissenschaftlichen Disziplin darzustellen, also auf jene Phase der Wissenschaftsgeschichte Bezug zu nehmen, in der die Forderung nach einer spezifischen "Soziologie" laut wird und in der die ersten programmatischen Entwürfe und Analysen unter dem Etikett der "Soziologie" vorgelegt werden. Also: Wer waren diese frühen Soziologen, welcher spezifische Denkstil war ihnen eigen und wie originell oder bahnbrechend waren ihre Leistungen? Mit der Beantwortung dieser Fragen wird eine Basis geschaffen für die Behandlung des wissenssoziologischen Problems, ob diese frühe Soziologie in Österreich auch als eine genuin österreichische Soziologie bezeichnet werden kann. Genuin österreichisch wäre eine Soziologie, wenn das Werk ihrer Vertreter einen relativ einheitlichen Denkstil aufwiese, der sich von außerhalb Österreichs anzu treffenden Denkstilen signifikant unterschiede ("österreichische Schule der Soziologie"), oder wenn die Soziologen in Österreich auf spezifische Problemfelder stießen, die anderswo zumindest in dieser Virulenz nicht gegeben sein dürften, sodaß deren Werk durch eine singuläre sachlich-inhaltli-

che Dominanz charakterisiert werden könnte. Ob die gesellschaftlichen Verhältnisse im alten Österreich (wenn diese schlampige Bezeichnung gestattet ist) der Ausbildung soziologischer Denkweisen besonders förderlich waren - insofern sie gleichsam "starkes" Material oder unübersehbare Anstöße bereitstellten -, ist hier also nicht der strittige Punkt.

Es ist common sense der Soziologiegeschichtsschreibung, daß erst die Entwicklung der kapitalistischen Industriegesellschaften - mitsamt all den sozialen, politischen und kulturellen Problemen, die dadurch auf die Tagesordnung gelangten - den Anstoß für die Ausbildung einer eigenständigen Soziologie gab, welche von Philosophie und Staatswissenschaft abgespalten wurde. Was im 19. Jahrhundert explizit als "Soziologie" in Erscheinung trat, war fast ausnahmslos dem Geist des Positivismus, wenn auch nicht unbedingt in der Comteschen Version, verpflichtet. Der Positivismus beherrschte freilich nicht allein das Feld, und speziell in den deutschen Geisteswissenschaften wurde ihm heftig bestritten, eine adäquate Methode zur Analyse der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt anbieten zu können. Dem naturalistischen Positivismus wurde als gültige Alternative der Historismus der Geisteswissenschaften gegenübergestellt. Von diesem geisteswissenschaftlich-kulturalistischen Standpunkt aus erschien der Positivismus als doppelt überflüssig: zum einen, weil er methodologisch in die Irre führe, sodann aber auch, weil das weite Feld des Sozialen oder Gesellschaftlichen, für das er sich allein zuständig erkläre, im Rahmen der etablierten wissenschaftlichen Fächer ohnehin in unvergleichlich ergiebiger Weise erforscht würde. Geschichts- und Staatswissenschaft hätten fruchtbare Beiträge geleistet, und zu einem Höhepunkt sei die Berücksichtigung des Sozialen in der Historischen Schule der Nationalökonomie gelangt.

In thesenhafter Zuspitzung wird man daher sagen können, daß die moderne Soziologie, geistesgeschichtlich gesehen, zwei Hauptwurzeln aufweist: Einerseits den Positivismus oder, allgemeiner formuliert, Naturalismus, und andererseits den hermeneutischen Historismus. Während die Bedeutung des Naturalismus für die Entwicklung der Soziologie allgemein bekannt sein dürfte, ist beispielsweise das Wissen über die Wurzeln der Soziologie Max Webers in der deutschen Geschichtswissenschaft und der Historischen Schule der Nationalökonomie erst unlängst durch Beiträge von Friedrich H. Tenbruck (1988) und Wilhelm Hennis (1988) bereichert worden.

Ich kann hier den Kampf um, für und gegen die Soziologie nicht nachzeichnen, wohl aber müssen die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung, wie sie sich um die Jahrhundertwende darstellten, berück-

sichtigt werden. Die Akzeptanz und Durchsetzungskraft der Soziologie im positivistischen Verständnis hing entscheidend davon ab, inwieweit die positivistische Denkweise in jene Fächer eingedrungen war, die sich durch die Ambitionen der Soziologie unmittelbar betroffen fühlen mußten. Es ist auffallend - und spricht nicht eben für eine Reduktion auf wissenschaftsinterne Fortschrittsmodelle -, wie groß die nationalen Differenzen in dieser Hinsicht sind. Exemplarisch sei nur erwähnt, daß der Historismus außerhalb Deutschlands nirgendwo eine ähnlich dominante Position erringen konnte. In den USA etwa feierte der Naturalismus eines Herbert Spencer Triumphe (größere als in England!), und Orientierungen wie der Sozialdarwinismus, aber auch der sozialtechnologische Meliorismus boten positivistischen Ansätzen in der Soziologie breite Entfaltungsmöglichkeiten. Außerdem war hier das akademische System bei weitem noch nicht so verfestigt wie in Deutschland oder in England, und an einer neugegründeten Universität wie Chicago - um nur das prominenteste Beispiel zu nennen - konnte sich die Soziologie relativ problemlos etablieren. Eine wieder andere Situation treffen wir in Frankreich an: Daß es E. Durkheim gelang, eine einflußreiche Schule zu gründen und die Soziologie "universitätswürdig" zu machen, muß nicht zuletzt als Ergebnis gewisser Machtverschiebungen in der 3. Republik interpretiert werden. Der Soziologie war dabei die durchaus ideologische Funktion zugeacht, an der Neuen Sorbonne eine Bastion für den Geist des Fortschritts und der Erneuerung zu bilden.

Die Soziologie erzielte dort relativ rasche institutionelle Erfolge, wo sich die in ihr vorherrschenden Denkweisen als Fortsetzung lebendiger Traditionsbestände ausweisen konnten, und wo man sich von ihrer Etablierung eine Förderung ganz bestimmter gesellschaftspolitischer Absichten versprach. Unter diesem Aspekt hat die Soziologie in jedem Land in der Tat eine je spezifische Geschichte.

Wie es um die Soziologie in Österreich bestellt war, soll im folgenden Abschnitt dargestellt werden.

Die Anfänge der Soziologie in Österreich

In einer ganz kursorisch-knappen Übersicht gilt es nun, jene soziologischen Ansätze zu charakterisieren, die seit den 80er Jahren literarisch in Erscheinung traten. Auszugehen ist von einem ganz eindeutigen Befund im Hinblick auf die institutionelle Lage: Im hier interessierenden Zeitraum gab es an keiner Universität ein soziologisches Institut,

eine soziologische Professur oder auch nur eine Habilitation in Soziologie. Was die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts betrifft, ist einzig im Rahmen der Philosophischen Gesellschaft in Wien eine Sektion "Sociologie" zu entdecken, von der aber keine institutionellen Initiativen ausgegangen zu sein scheinen. Auch die soziologischen Gesellschaften, die 1907 in Wien und 1908 in Graz gegründet wurden, blieben universitär einflußlos. "Wie die Wiener Gesellschaft wurde auch die Grazer größtenteils von damals außeruniversitär tätigen Personen getragen", stellte Reinhard Müller (1989, S. 6) als Ergebnis seiner intensiven Recherchen zur Geschichte der Soziologischen Gesellschaft in Graz fest. Soziologie wurde um 1900 in Österreich nur von Außenseitern betrieben und propagiert, wie etwa vom marginalisierten Juristen Ludwig Gumplowicz oder von dem mit dem Wissenschaftssystem in keiner Weise verbundenen Offizier und Autodidakten Gustav Ratzenhofer. Die frühen soziologischen Versuche der Austromarxisten wurden aufgrund des politischen Konnexes von der offiziellen Wissenschaft ebenfalls übergangen und hinterließen in ihr kaum Spuren. Auch mit ihnen sympathisierende Gelehrte wie Carl Grünberg oder Ludo M. Hartmann hatten keinen wissenschaftspolitischen Rückhalt. (Am Rande sei hier vermerkt, daß beispielsweise Grünberg sich am Beginn der Ersten Republik ohne Erfolg gegen eine Berufung Othmar Spanns an die Wiener Universität aussprach; hätte er sich durchgesetzt, hätte die Entwicklung der Soziologie in Österreich vielleicht einen anderen Verlauf genommen.)

Wenn um 1900 in internationalen Diskussionen von österreichischen Soziologen die Rede ist, dann in erster Linie von Gumplowicz und Ratzenhofer; ihre internationale Reputation kontrastiert in geradezu bizarrer Weise mit der Geringschätzung, Ignoranz oder Feindseligkeit, welche ihnen in Österreich zuteil wurde. Sehen wir genauer zu, welche Art von Soziologie sie postulierten.

Gumplowicz, 1838 in Krakau geboren, übersiedelt nach dem Scheitern wissenschaftlicher und politischer Ambitionen 1875 nach Graz, wo er sich an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät nicht ohne Schwierigkeiten habilitiert, zum außerordentlichen Professor avanciert und schließlich 1893 zum Ordinarius für Verwaltungslehre und Österreichisches Verwaltungsrecht ernannt wird. Unter seinen Juristenkollegen nie unumstritten, bedachte er sie mit wenig schmeichelhaften Urteilen und brachte sie gegen die Soziologie auf, insbesondere gegen die Überlagerungstheoretisch fundierte soziologische Staatsidee, die dem traditionellen Rechtsstaatsdenken diametral entgegengesetzt war. Gumplowicz stand ganz unter dem Einfluß naturalistischer Denkweisen: Sollte es, wovon er fest überzeugt war, eine Soziologie geben können, die das Etikett "wissenschaftlich" verdie-

ne, so müsse sie soziale Gesetzmäßigkeiten nachweisen können. ("Ohne soziale Gesetze keine Soziologie.") Grundlegende Elemente der Gesellschaft sind soziale Gruppen, und die Naturgesetzmäßigkeit, die Gumpłowicz am Werke sieht, besteht darin, daß es zwischen heterogenen Gruppen Konflikte geben muß. Auf antiindividualistischer und konflikttheoretischer Basis entwickelte er seine Konzeption von der Entstehung des Staates durch Überlagerung und das Fortdauern der Konflikte und Gruppenkämpfe innerhalb des Staates.

Natürlich kann man, mit gutem Grund, darauf hinweisen, daß es die Nationalitätenkonflikte waren, die Gumpłowicz gewissermaßen mit der Kraft des Faktischen den Weg zu einer Konflikttheorie sozialer Beziehungen wiesen. So hat Aleksander Gella schon vor vielen Jahren die These vertreten, alle wesentlichen politischen wie kulturellen Einflüsse auf Gumpłowicz seien dem polnisch-jüdischen Milieu Krakaus zuzuschreiben, und auf dem Krakauer Gumpłowicz-Symposium 1988 hat Janusz Prąglowski diese These erneuert (vgl. Prąglowski 1990). Aufgrund seiner realen Erfahrungen habe Gumpłowicz den permanenten Kampf sozialer und ethnischer Gruppen zum Grundgesetz von Geschichte und Gesellschaft erklärt. So plausibel derartige Korrelationen auch sein mögen, so wenig geben sie Anlaß, bei ihnen Halt zu machen.

Von allen deutschsprachigen Soziologen der Frühzeit (also vor der sogenannten "Klassikergeneration", zu der Simmel und Weber zählen) war Gumpłowicz, wie Heinz Maus feststellte, wahrscheinlich derjenige, der am stärksten auf Zeitgenossen im Ausland gewirkt hat. Und warum fanden etwa amerikanische Soziologen seine Theorien so anziehend? Wohl nicht zuletzt darum, weil diese von universeller Gültigkeit zu sein schienen, das heißt, eben nicht nur auf spezifische Verhältnisse in der Habsburgermonarchie gemünzt waren, sondern auch auf den expansiven sozialen Wandel in den USA bezogen werden konnten, und weil Gumpłowicz' geistiger Habitus dieselbe naturalistische Grundtönung aufwies, wie sie unter amerikanischen Soziologen als dominant nachgewiesen werden kann. Damit ist nicht bestritten, daß sich Gumpłowicz' soziologische Grundauffassung unter dem Eindruck der Nationalitätenkämpfe im alten Österreich formte, wohl aber die Ergänzung angebracht, daß es auch im historisch Singulären allgemeine Elemente gibt, die in anderer Verknüpfung auch anderswo auftauchen können, und deren "Entdeckung" daher nicht nur in einer spezifischen Konstellation stattfinden kann.

In Österreich konnte Gumpłowicz nur auf einen echten Mitstreiter zählen, auf den bereits erwähnten Gustav Ratzenhofer. 1842 in Wien geboren und einer alten Uhrmacherfamilie entstammend, wollte Ratzenhofer zunächst den Beruf des Vaters

ergreifen und absolvierte auch die entsprechende Lehre. Aufgrund familiärer Umstände gab er diesen Beruf jedoch auf und verdingte sich beim Militär. Nach etlichen deprimierenden Jahren mit der akuten Gefahr, dem Stumpfsinn des Drills zu erliegen, gelang Ratzenhofer eine beachtliche Karriere, die er als Feldmarschalleutnant beendete. Da er in seiner Militärlaufbahn zwangsläufig häufig versetzt wurde, kam er in der Habsburgermonarchie weit herum, und natürlich sind die dabei gemachten Erfahrungen auch bei ihm nicht gering zu veranschlagen. Er betätigte sich mit Erfolg als Militärschriftsteller und eignete sich völlig autodidaktisch ein immenses Wissen an. Ab den 90er Jahren veröffentlichte er eine Reihe von Arbeiten, in denen er sich als monistischer Philosoph und Soziologe erwies und ähnliche Auffassungen wie Gumpłowicz vertrat, den er zwar persönlich nie kennengelernt hat, mit dem er aber eifrig korrespondierte. Neben dem Einfluß von Gumpłowicz sind es vor allem Comte, Spencer, Tylor, Bastian, Ratzel, Wilhelm Wundt und Weismann, die in seinem Werk nachhaltige Spuren hinterlassen haben. Etwas spezifisch Österreichisches wird im Denken dieser Wissenschaftler schwer zu finden sein; hingegen ist es offenkundig, daß sie alle Exponenten des Naturalismus waren.

Die Resonanz auf Ratzenhofers Werk war in Österreich und Deutschland noch geringer als bei Gumpłowicz. Und auch hier treffen wir wieder auf das bemerkenswerte Phänomen, daß ein Soziologe aus Österreich in den USA hohe Wertschätzung genießt. Speziell Albion W. Small, der bei der Institutionalisierung der Soziologie an der neugegründeten Universität von Chicago 1892 eine führende Rolle gespielt hatte, nahm sich des Werkes von Ratzenhofer an. 1904 reiste dieser, inzwischen bereits pensioniert, zum großen Wissenschaftskongreß nach St. Louis, um dort als einziger Soziologe aus Österreich ein Referat zu halten. Auf der Rückreise von diesem Kongreß ist Ratzenhofer auf hoher See verstorben. Abgesehen von Gumpłowicz, der ihm einen ehrenden Nachruf schrieb, gab es hierzulande kaum jemanden, der Ratzenhofers Leistung als Soziologe zu würdigen wußte.

Ideengeschichtlich betrachtet, bewegen sich Gumpłowicz und Ratzenhofer in den Bahnen jenes positivistischen Naturalismus, wie er im 19. Jahrhundert in Westeuropa entwickelt worden war. Um es noch einmal zu betonen: Unter den frühen Soziologen in Österreich gibt es keinen, der dem Positivismus gänzlich ablehnend gegenübergestanden wäre - wenn man einmal von jener Strömung absieht, die als katholische Soziologie zwar ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle zu spielen begann, jedoch für die Soziologie der Jahrhundertwende keine Bedeutung besitzt. Die positivistische Grundorientierung trifft

übrigens auch, ja sogar in besonderem Maße, auf die Austromarxisten zu, die sich kurz nach 1900 als Denkschule konstituierten und alsbald ganz beachtliche Beiträge zur Soziologie vorlegten. Von ihnen wird die Methode des Marxismus geradezu als eine positivistische bezeichnet. Erwähnenswert ist auch, daß in den oppositionellen Kreisen des Austromarxismus der Positivismus mit einer Denkrichtung kombiniert wurde, die in Österreich die längste Zeit im Geruch des Revolutionären stand: mit dem Kantianismus. In einer Monographie habe ich zu zeigen versucht (Mozetič 1987), wie wenig einheitlich die vermeintliche "Schule" des Austromarxismus in Wirklichkeit war. Auch daraus läßt sich jedoch kein spezifisch österreichischer Denkstil in der Soziologie ableiten. Dieser Befund ändert sich auch nicht, wenn man das Werk eines Masaryk oder jene soziologischen Beiträge heranzieht, die von Vertretern der Österreichischen Schule der Nationalökonomie stammen. Um nur ein Beispiel zu geben: Schumpeters Untersuchung über die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu wurde zwar erst in den 20er Jahren veröffentlicht, aber bereits in der frühen Czernowitzer Zeit Schumpeters begonnen. Den Einfluß von Gumpłowicz verrät nicht nur der Titel, er wird von Schumpeter einleitend explizit betont.

Abschließend sei noch kurz betont, daß der Einfluß sozialreformerischer Ideen auf die Soziologie in Österreich ein nur sehr beschränkter gewesen ist. Daß die Lösung der "Sozialen Frage" ein Anliegen vieler sozialwissenschaftlicher Untersuchungen und Konzepte (nicht nur) aus dem 19. Jahrhundert bildete, ist völlig klar. Man braucht nur den Überblicksartikel von Eugen von Philippovich über "Das Eindringen der sozialpolitischen Ideen in die Literatur" zu lesen, um dies aufs deutlichste vor Augen geführt zu bekommen. Da wird eingehend geschildert, wie es zur "Entdeckung" der Gesellschaft kam (als einer eigenen, weder auf das Individuum noch auf den Staat reduzierbaren, Sphäre), wie die "Kathedersozialisten" aus der Historischen Schule sich der sozialen Frage annahmen und dabei einen umfassenden sozialwissenschaftlichen Blick bewiesen. Diese Form einer integrierten Sozialwissenschaft mag heute, da wir die nachteiligen Auswirkungen einer Entökonomisierung und Enthistorisierung der Soziologie zur Genüge kennengelernt haben, wieder an Attraktivität gewinnen - an der Konstituierung des Faches Soziologie war sie nicht beteiligt. Zusammenfassend kann man vielleicht sagen: Auch in Österreich "entstand" am Ende des 19. Jahrhunderts die Soziologie; diese explizite Soziologie unterscheidet sich aber von anderen soziologischen Strömungen unter positivistischen Vorzeichen viel weniger, als jene es wahrhaben wollen, die dazu neigen, den österreichischen Geist hypostasierend zu verklären.

Literaturhinweise

- Hennis, Wilhelm: Eine "Wissenschaft vom Menschen". Max Weber und die deutsche Nationalökonomie der Historischen Schule. In: Mommsen, Wolfgang J. / Wolfgang Schwentker (Hrsg.): Max Weber und seine Zeitgenossen. Göttingen / Zürich 1988, S. 41-83.
- Langer, Josef (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Soziologie. Wien 1988.
- Lepenies, Wolf (Hrsg.): Geschichte der Soziologie. 4 Bände. Frankfurt/M. 1981.
- Mommsen, Wolfgang J. / Wolfgang Schwentker (Hrsg.): Max Weber und seine Zeitgenossen. Göttingen / Zürich 1988.
- Mozetič, Gerald: Ein unzeitgemäßer Soziologe: Ludwig Gumpłowicz. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (1985), S. 621-647.
- Ders.: Die Gesellschaftstheorie des Austromarxismus. Darmstadt 1987.
- Ders.: Art. Positivismus. In: Wörterbuch der Soziologie. Hrsg. von Günter Endruweit und Gisela Trommsdorff. Stuttgart 1989, Bd. 2, S. 498-502.
- Müller, Reinhard: Vergessene Geburtshelfer. Zur Geschichte der Soziologischen Gesellschaft in Graz (1908-1935). In: Archiv zur Geschichte der Soziologie in Österreich - Newsletter (Graz), Nr. 3 (November 1989), S.3-25.
- Philippovich, Eugen von: Das Eindringen der sozialpolitischen Ideen in die Literatur. In: Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert. Gustav Schmoller zur siebenzigsten Wiederkehr seines Geburtstages. Zweiter Teil. Leipzig 1908, Abschnitt XXXI.
- Pragłowski, Janusz: Ludwik Gumpłowicz und seine Krakauer Zeit. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 15 (1990), S.71-83.
- Tenbruck, Friedrich H.: Max Weber und Eduard Meyer. In: Mommsen, Wolfgang J. / Wolfgang Schwentker (Hrsg.): Max Weber und seine Zeitgenossen. Göttingen / Zürich 1988, S. 337-379.

Anmerkung der Redaktion:

Zum nebenstehenden Beitrag von Justin Stagl vgl. Christian Fleck: Was darf der Soziologiehistoriker? Stellungnahme zu Vorbehalten und Einwänden gegen die Sammlung von Daten zur Geschichte der Personalrekrutierung in der österreichischen Soziologie. In: Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich - Newsletter (Graz), Nr. 4 (Dezember 1990), S.1-7.

Sind Sozialforscher einander auskunftspflichtig? Ein Beitrag zur Soziologie der Soziologie.

Von
Justin Stagl

Vorbemerkung: Ich bin einer der 73 in Österreich habilitierten oder berufenen Soziologen, die Christian Fleck im April 1990 bat, ihm über ihre Verfahren Informationen und Unterlagen zur Verfügung zu stellen, und zähle zu den 26% der Befragten, die mehr oder minder ausführlich antworteten. Mit dieser meiner Auskunftsbereitschaft gehöre ich auch also zum obersten Viertel. Ich muß jedoch gestehen, daß mich schon damals ein leises Unbehagen anwehte. Ich war nämlich ersucht worden, Fleck Einblick in die Aktenlage zu geben, von der er voraussetzte, daß ich sie kenne, und Kopien der Gutachten abzuliefern. Ja es schien, als erwarte Fleck von mir auch Nachrichten über Verfahren Dritter. Nichts davon habe ich ihm gegeben. Ich kenne die Akten meines Habilitations- und meiner Berufungsverfahren nicht und habe auch keine Schritte unternommen, sie kennenzulernen. Was mich davon abgehalten hat - denn neugierig sind wir alle -, war ein vages, weil lebensweltliches Schicklichkeitsgefühl, welches mir sagt, daß man so etwas nicht tut. Natürlich weiß ich, daß man in Streitfällen Akteneinsicht verlangen kann, doch das ist bei mir Gott sei Dank bisher nicht vorgekommen.

Meine Auskunftsbereitschaft kann also, wenn gleich überdurchschnittlich, nicht die von Fleck eigentlich erwünschte gewesen sein. Der Rücklauf hat ihm sichtlich eine Enttäuschung bereitet. Denn jetzt, im Januar 1991, bekomme ich seinen Artikel "Was darf der Soziologiehistoriker?" zugesandt, in dem er sich mit diesen Resultaten auseinandersetzt und die Kommunikation mit den Befragten fortsetzt. Seine eigene Position ist offenkundig: der Soziologiehistoriker darf nach allem fragen, was wissenschaftlich interessant ist, also etwa auch nach der Lebenswelt der Soziologen, während diese, die ja zugleich seine Kollegen sind, ihm aufgrund ihres wissenschaftlichen Ethos eigentlich erschöpfend Auskunft geben, ja ihn selbsttätig mit Material versorgen müßten. Die gleiche Bereitschaft zur Auskunftserteilung macht er ja auch für sich selbst anheischig.

In aller wünschenswerten Direktheit hat Fleck damit eines der großen Tabuthemen der empirischen Sozialforschung angeschnitten: den Soziologen als Befragten. Sind Soziologen ebensolche Objekte der Sozialforschung wie alle anderen? Inwieweit lassen sich bei ihnen erzielte Ergebnisse verallgemeinern? Ich meine, daß diese Sachlage

hochkomplex ist, während die Sozialforschung alles Interesse daran hat, so zu tun, als wäre sie einfach. Es scheint mir daher gut, der Kommunikation zwischen Fleck und mir als einem der befragten Soziologen durch Veröffentlichung unserer beider Stellungnahmen in der "Sociologie Internationalis" weitere Publizität zu geben.

Flecks Strategie besteht aus den folgenden vier Punkten:

(1) Die Zumutung, die sein Eindringen in die Lebenswelt der Befragten darstellt, mit programmatischer Naivität überspielend, nähert sich (2) diesen unter Hinweis auf den gemeinsamen Nutzen mit einer Dienstfertigkeit, hinter welcher sich freilich (3) der Anspruch verbirgt, durch Aufklärung zu herrschen; jene Befragten schließlich, die solche Dienste nicht annehmen, werden (4) unter Hinweis auf das soziologische Berufsethos zur Ordnung gerufen, wobei eine gewisse Gekränktheit durchscheint, die die Kehrseite der eingangs erwähnten Naivität darstellt ("gekränkte Unschuld"). Diese vier Punkte möchte ich nun, unter ständiger Bezugnahme auf Flecks Text, näher erläutern (wobei ich mir der Lesbarkeit halber die Gänsefüßchen spare). Schließlich werde ich (5) meine Frage: Sind Sozialforscher einander auskunftspflichtig? und (6) Flecks Frage: Was darf der Soziologiehistoriker? zu beantworten suchen.

(1) Programmatische Naivität: Fleck kennt und erwähnt zwei frühere Umfragen unter österreichischen Soziologen - eine hat er sogar selbst durchgeführt -, deren Rücklauf gleichfalls bescheiden blieb. Statt nun zu versuchen, dieses Faktum zu verstehen (was ihm als ein Ausflug ins Feuilleton erschiene), um in Hinkunft angemessener darauf reagieren zu können, setzt er wieder dieselbe Umfragetechnik auf dieselbe Population an, ja radikalisiert sie, indem er ungeniert nach Allerpersönlichem fragt. Habilitation und Berufung, zwei entscheidende Rites de passage im Universitätsleben und für die berufliche und persönliche Identität der Befragten von höchster Bedeutung, erscheinen ihm schlicht als zwei sozialhistorisch wichtige Datentypen. Sein Streben, von den Betroffenen solche Daten zu bekommen, hält er für vertretbar und zumutbar und hofft daher auf deren kollegiale Hilfe - eine Hoffnung, die natürlich dazu bestimmt ist, enttäuscht zu werden. Programmatisch nenne ich diese Form von Naivität, weil sie sich die Welt so zurechtstutzen möchte, wie sie sie haben will. Die Erforschten haben ihre Lebenswelt so einzurichten, daß sie die Arbeit des Sozialforschers erleichtern und nicht erschweren. Eine Naivität also, die keineswegs herzig ist, sondern für den Partner ziemlich strapaziös sein kann.

(2) Dienstfertigkeit: Fleck tritt bescheiden und wohlmeinend auf als einer, der ja nur helfen will.

Sein "Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich" soll nicht eigenen Forschungen, sondern dem Nutzen gegenwärtiger und zukünftiger Wissenschaftshistoriker dienen. Sofort beruhigt er uns auch hinsichtlich der hier zu speichernden Daten: ihre unmittelbare Anwendung sei nicht intendiert (wodurch freilich ihr Nutzen für gegenwärtige Soziologiehistoriker wieder fraglich wird); ja er tut noch ein übriges, indem er uns eine Liste abgestufter Zugangsbeschränkungen zu den von uns einzusendenden Archivalien zur freien Auswahl vorlegt. Was können wir noch mehr von ihm verlangen! Jedoch: was heißt von uns einzusendende Archivalien? Also das ist nämlich so. Die österreichischen Soziologen zeigten bisher leider wenig Neigung, ihr Leben und Werk zu dokumentieren. Das muß sich nunmehr ändern. Es genügt ja nicht, die Geschichte der österreichischen Soziologiegeschichte als Ideengeschichte zu schreiben, diese muß durch eine Sozialgeschichte der österreichischen Soziologenschaft ergänzt werden. Die un-kommunikative Praxis der Vergangenheit läßt sich ja nun nicht mehr ändern, wohl aber die der Gegenwart. Wenn wir also den Dienst, den Fleck uns erweist, richtig ausnützen wollen, dann müssen wir schon selbst etwas dazu beitragen: jeder erforsche sich selbst sowie sein Umfeld und sende die Resultate an Fleck! Dieser bringt es dabei fertig, die Bescheidenheitspose bis zum Schluß seines Artikels durchzuhalten, an welchem er betont, daß er eigentlich nur Diskussionsanregungen geben und sich gerne eines besseren belehren lassen wolle.

(3) Der Anspruch, durch Aufklärung zu herrschen: Wir haben es in Fleck mit einem Historiker zu tun, der als Vollstrecker des Sinns der Geschichte auftritt und demgemäß die Verhältnisse nicht bloß erkennen, sondern verändern will. Obwohl er es nicht ausdrücklich sagt, zweifle ich nicht, daß der Sinn der Geschichte für ihn im Fortschritt zu immer größerer Aufklärung der Menschheit über sich selbst und demgemäß zu rationalerer Planbarkeit der zwischenmenschlichen Beziehungen besteht. Das ist der heilswissenschaftliche Anspruch der Soziologie, durch den die Herrschaft der Soziologen über den Rest der Menschheit legitimiert werden soll, wie manche Kritiker aus den eigenen Reihen, so vor allem Friedrich H. Tenbruck¹, behauptet haben, ohne daß sie meines Wissens bisher schlüssig widerlegt worden wären. Dieser Herrschaftsanspruch äußert sich bei Fleck in einem entpersönlichten Kurialstil, demzufolge gleichsam von selbst, aus historischer Notwendigkeit, Initiativen entstehen, Erfassungen erfolgen und Entscheidungen zu fällen sind. Flecks Brandmarkung der herkömmlichen österreichischen Pra-

xis, offene Probleme nicht zu diskutieren, sondern stillschweigend zu konterkarieren, ließe sich als ein Beispiel österreichischer Selbstberaubung abtun, wenn er nicht weiter ginge und dies als ein Charakteristikum der Soziologenschaft überhaupt ebenso wie des Universitätssystems bloßstellte. Gerade dies findet er im höchsten Grade aufklärungsbedürftig. Daher sind alle wohlmeinenden Soziologen, zunächst aber die in Österreich, aufgerufen ihm zu helfen, hier hineinzuleuchten - wenn sie denn nicht selbst in den Verdacht geraten wollen, zu den Dunkelmännern zu gehören. Vortäuschen von Unwissenheit gilt hier nicht. Darum macht sich Fleck die zusätzliche Mühe, seinen widerspenstigen Befragten juristisches Wissen über die Einsichtsmöglichkeit in universitäre Kooptionsverfahren sowie den Status von Habilitationsgutachten einzuschärfen.

(4) Der Ruf nach Ordnung: Enttäuscht von der Dürftigkeit seiner Resultate, doch weder dies zu verstehen noch seine Methode zu ändern gewillt, beschimpft Fleck die Befragten. Sie gelten ihm als eitle Parvenus, die nichts eiligeres zu tun haben, als die möglicherweise nicht ganz sauberen Mittel ihres Aufstieges hinter ideologischen Rauchschleiern zu verhüllen, damit dem Tratsch gerade den Nährstoff zuwendend, den sie dessen funktionalem Äquivalent, der Wissenschaftsgeschichte, entziehen. Nun könnte man frei nach Bertolt Brecht vorschlagen, Fleck möge dann eben seine Grundgesamtheit auflösen und sich eine andere wählen. Doch damit käme man bei ihm nicht gut an. Seine Befragten sind ja zugleich seine Kollegen, die er mit dem Mittel der Kollegenschelte zu besseren Befragungsergebnissen motivieren zu können glaubt. Er fährt ihnen gegenüber daher mit seinem allerschwersten Geschütz auf: der Sorge um die Zukunft der empirischen Sozialforschung, von der wir ja alle direkt oder indirekt leben. Was, fragt er zweimal (pp. 3, 6f.), würde aus dieser werden, wenn auch die Laien ähnlich reagierten? Derart am Portepée gefaßt und der Unkollegialität geziehen, werden wir ermahnt, den Laien mit gutem Beispiel voranzugehen und Fleck möglichst umfassend zu antworten.

(5) Sind Sozialforscher einander auskunftspflichtig? Wissenschaftliche Objektivität braucht Distanz zur Lebenswelt. Zwar können wir dieser als Menschen niemals völlig entrinnen, doch müssen wir als Forscher zeitweilig hinter sie zurücktreten. Dazu sollen uns die Institutionen der Wissenschaft helfen, wenngleich natürlich auch sie in der Lebenswelt wurzeln. Der Ansatz und der Aufsatz Flecks basieren auf der Nichtzurkenntnisnahme dieses Dilemmas. Auf der einen Seite trennt er scharf zwischen Laien und Soziologen, auf der anderen vermengt er wieder die beiden Sphären. Damit kann er dieselben Personen je nach Bedarf einmal als Befragte, ein anderesmal als Kollegen apo-

¹ Friedrich H. Tenbruck: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen. Graz - Wien - Köln 1984.

strophieren und den trügerischen Schein eines konsistenten Standpunktes erwecken. Man mag vielleicht einwenden, daß der Soziologe, der andere erforscht, es sich gefallen lassen muß, auch einmal selbst erforscht zu werden. Doch so richtig dieser Einwand ist, so wenig trifft er auf vorliegenden Fall zu. Selbstverständlich können und sollen Soziologen von der Sozialforschung erforscht werden und es wäre absurd, wenn sie dies unter Hinweis auf ihren Soziologenstatus ablehnen wollten. Wenn sie sich hierin also keine Extrawurst braten dürfen, sondern wie jeder gewöhnliche Laie behandeln lassen müssen, so haben sie aber doch auch wie dieser das Recht, ihre Privatsphäre sowie ihre persönlichen und institutionellen Loyalitätsbindungen gegen den Wissensdrang der Sozialforschung zu schützen und dieser die Mitarbeit zu verweigern. Keinesfalls ist ein Sozialforscher dem anderen in höherem Grade auskunftspflichtig als irgendein Laie, ein Umstand, der freilich von vielen Sozialforschern nur allzu gerne ignoriert wird². Christian Fleck ist einer von diesen. Indem er sich an uns als Befragte und zugleich Kollegen wendet, versucht er sich den Pelz zu waschen und sich dabei nicht naß zu machen. Als Befragte sollen wir ihm unsere Lebenswelten, als Kollegen jene Offenlegungs- und Mithilfebereitschaft, die wir von unseren eigenen Befragten erwünschen, zur Verfügung stellen und somit kollegiale Befragte sein. Aber ist wirklich eine Naivität zulässig, die übersieht, daß Gefälligkeitsauskünfte dieser Art entweder wenig wert sind oder nicht erteilt werden? Eine auf solchen fußende Soziologie der Soziologie wäre bei nomineller Orientierung an der wissenschaftlichen Objektivität ein bloßes Kartell zur gegenseitigen Vorspiegelung von Lebensweltlichkeit und somit ein unverbindliches Gesellschaftsspiel zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung und Publikationslistenverlängerung, ein solches überdies, das ähnlich den sogenannten Kettenbriefen den Früherdabeigewesenen auf Kosten der Späterhinzugekommenen Vorteile gewährt. Langfristig wird freilich der Kredit der Sozialforschung bei den Laien durch eine solche Verwendung von Spielgeld statt echtem Geld er-

schüttert werden. Immerhin ist der Augenblicksreiz dieses Spiels so groß, daß niemand gern das Odium des Spielverderbers auf sich nehmen möchte. Auch nicht die neun habilitierten Wiener Soziologen. Diese setzten sich in ihrem eher schwächlichen Schreiben nicht mit prinzipiellen Argumenten zur Wehr, sondern rechtfertigten ihre Antwortverweigerung durch aneinandergereihte Einzelbedenklichkeiten. Von diesen sind die beiden ersten (Vertrauensschutz und Hochschulautonomie) durchaus zutreffend und werden auch durch Flecks juristische Zusatzinformationen keineswegs entkräftet. Das Forschungsministerium und die Hochschulen sind der Wissenschaft dienliche Institutionen, die aber weitgehend auch durch lebensweltliche Verhaltensmaßstäbe und Schicklichkeitsvorstellungen reguliert werden, welche aus diesem Grunde gegen den totalen Wissensdrang der Sozialforschung abgeschirmt zu werden verdienen. Wären die an Hochschulen tätigen Soziologen durch ihr Fach von jeglichem Vertrauensschutz gegenüber ihren Interaktionspartnern dispensiert, dann hätte Durckheim durch die Verankerung der Soziologie auf den Hochschulen diesen zweifellos ein Kuckucksei gelegt. Weniger leuchten mir der dritte und vierte Punkt (persönliche Eignung Flecks sowie Festschreibung durch Archivierung) ein. Sie wirken vorgeschoben; man könnte, den gemeinsamen österreichischen Hintergrund hervorhebend, auch sagen, die neun Wiener Soziologen "machen Spompanadeln"³. Hier fällt Fleck die Mühe der Zurückweisung leicht.

(6) Was darf der Sozialhistoriker? Diese Frage dürfte nach dem Gesagten nicht so schwer zu beantworten sein. Wie jeder Historiker darf er die Spuren vergangenen Lebens sammeln und sie für die Gegenwart interpretieren, um damit vielleicht die Zukunft zu belehren. Zu diesem Zwecke darf er auch Zeitzeugen in systematischer Form befragen, wie dies ja schon der Schöpfer des Begriffs Historie, Herodot, getan hat. Das von diesem für "Geschichtsschreibung" verwendete Wort *historia* bedeutete ja ursprünglich auch die Befragung von Zeugen bei Gerichtsverhandlungen⁴. Was ein Historiker nicht darf, ist, versuchen, die Zeugen zu beeinflussen. Denn entweder lassen diese das zu

2 Es ist jetzt schon mehr als zehn Jahre her und ich kann es daher ruhig erzählen. Ein Kollege schickte mir einen professionell aufgemachten Fragebogen über die Lage der Soziologie an den deutschen Universitäten zu, der in seiner Art durchaus auch der Ermittlung des Image einer Automarke hätte dienen können. Da mich das störte, antwortete ich ihm, daß ich durchaus bereit sei, die Lage des Faches mit ihm zu erörtern, aber eben als Kollege und nicht als Befragter. Darauf kam eine für mich verblüffende Reaktion. Der Assistent des Betreffenden rief mich an und bat mich, unterdrückte Panik in der Stimme, den Fragebogen bitte sehr doch noch zu beantworten, da er bei Mißlingen der Umfrage um seine Stelle zu fürchten hätte. Ich erzähle nicht, wie ich mich damals aus der Affäre gezogen habe.

3 "Spompanadeln / schbompana'ln (n. pl.) Unfug, Mätzchen, Ausflüchte, Umschweife. <ital. spampare: aufschneiden>", Wolfgang Teuschl: Wiener Dialekt Lexikon. Wien 1990, S. 218.

4 Vgl. Herodot I, 1; Hermann Strasburger: Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung. Wiesbaden 1966, S. 47ff.; Christian Meier: Geschichte, Historie, II: Antike, in: Geschichtliche Grundbegriffe, hrsg. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 595ff.; Arno Seifert: *Cognitio Historica*. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie. Berlin 1976, S. 12ff.

und es leidet die Objektivität seines Urteils. Oder sie lassen es nicht zu - was der weit häufigere Fall sein wird, denn der Historiker hat nicht die Autorität des Richters -, dann leidet sein Prestige und mit ihm das der Historie. Was dem Sozialhistoriker wie dem Sozialforscher zu empfehlen ist, ist, trotz aller objektivierenden Distanz, Bescheidenheit vor der Lebenswelt; mehr Bemühen, sie zu verstehen, und weniger, planend in sie einzugreifen. Damit es nicht von diesen, wie von den antiken Opferbeschauern, einmal heiße: wenn ein Soziologe den anderen sieht, lächelt er.

Bericht über die Nachlaßsammlung des AGSÖ (1. Halbjahr 1991)

Von
Reinhard Müller

Gemäß der Schwerpunktsetzung für das Arbeitsjahr 1991 wurden in diesem Jahr die Bemühungen um die Nachlaßsammlung intensiviert. Dank dem großzügigen Entgegenkommen der Nachlaßschenkner konnte das AGSÖ zwei Nachlässe und zwei Teilnachlässe als Geschenk in Empfang nehmen. Dazu kommen noch Einzelstücke, unter denen das bislang unveröffentlichte deutschsprachige Manuskript von Paul Felix Lazarsfeld, *Principles of Sociography*, aus dem Jahr 1934 hervorgehoben sei <Sign. 1; 197 Blatt (mehrere Fassungen)>. Erwähnenswert ist auch die Fotokopien-Sammlung zum Kriminologischen Universitätsinstitut in Graz <Sign. 6; 152 Blatt> und von Erhebungsbögen der dort durchgeführten kriminalbiologischen Untersuchungen <Sign. 7; 560 Blatt>. Dieses 1912/13 von Hans Groß (1847-1915) gegründete und Adolf Lenz (1868-1959) fortgeführte Institut verstand sich als sozialwissenschaftliche Institution, weshalb es in den *Forschungsstätten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften im deutschen Sprachgebiet. Hrsg. von Horst Wagenführ. Nürnberg 1930, S.96f.*, als eine der wenigen österreichischen Einrichtungen und einzige Grazer Institution Aufnahme fand. Das Kopieren des Aktenbestandes schien angeraten, da anlässlich einer Übersiedlung des universitären Nachfolgeinstituts bereits ein Teil der Institutsunterlagen verschwunden ist. Andererseits stellt dieser Bestand eine wichtige Ergänzung zum Teilnachlaß Ernst Seelig dar.

An Teilnachlässen und Nachlässen gingen in das Eigentum des AGSÖ über:

- 1) Teilnachlaß Alfred Gürtler
- 2) Teilnachlaß Ernst Seelig
- 3) Nachlaß Hans Riehl
- 4) Nachlaß Walter Heinrich.

Die folgenden Kurzbiographien und -beschreibungen der Nachlässe sollen Hintergrundinformationen zu den betreffenden Personen bereitstellen.

Alfred Gürtler (1875-1933)

Christlichsozialer Politiker, Statistiker, Finanzrechtler und Soziologe

Alfred Gürtler wurde am 30. Oktober 1875 im böhmischen Deutsch-Gabel [heute: Jablonné v Podještědí / ČSFR] geboren. Hier wuchs er als Sohn des Fabrikbesitzers Wilhelm Gürtler (1847-1912) und der Professorentochter Maria Schwab (1848-1925) als ältestes von sechs Kindern auf. Nach dem Besuch der hiesigen Volksschule absolvierte er 1887/88 bis 1891/92 die ersten fünf Klassen des Gymnasiums in Leitmeritz [Litoměřice / ČSFR] und setzte dann die Gymnasialstudien 1892/93 bis 1894/95 in Böhmisches-Leipa [Česká Lípa / ČSFR] fort, wo er im Juli 1895 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Im Wintersemester 1895/96 und Sommersemester 1896 studierte er zunächst Mathematik und Astronomie an der Deutschen Karl-Ferdinand-Universität Prag [Praha]. Oktober 1896 bis September 1897 absolvierte er den Militärdienst als Einjährig Freiwilliger. Vom Wintersemester 1897/98 bis zum Wintersemester 1899/1900 studierte er wieder an der Deutschen Universität Prag, nun aber Rechtswissenschaft. Hier wurde er auch gemäß seiner deutschnationalen Einstellung Mitglied der *Akademischen Burschenschaft Carola*. Im Sommersemester 1900 setzte er sein Studium an der Franz-Josephs-Universität Czernowitz [Černowcy / UdSSR], im Wintersemester 1900/01 und Sommersemester 1901 an der Karl-Franzens-Universität Graz fort. Hier promovierte er am 25.7.1902 zum Dr. jur. Vom Oktober 1902 bis September 1903 arbeitete er als Notariatskandidat in Böhmisches-Leipa, kehrte dann aber nach Graz zurück. Vom Jänner 1903 bis Jänner 1905 war er wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beim Statistischen Landesamt Steiermark in Graz, welches von seinem Gründer, Ernst Mischler (1857-1912), geleitet wurde. Der Austritt aus diesem Dienstverhältnis erfolgte freiwillig, um sich verstärkt der Forschung widmen zu können. Bereits im Oktober 1904 war er Privatassistent von Ernst Mischler geworden. In dieser Funktion arbeitete er bis 1909 vor allem an der Redaktion des *Österreichischen Staatswörterbuches. Handbuch des gesamten öffentlichen Rechts, hrsg. von Ernst Mischler / Josef*

Ulbrich. Zweite, wesentlich umgearbeitete Auflage. 4 Bände. Wien 1905-1909.

1907 begann Alfred Gürtler seine Universitätskarriere. Am 2.9.1907 wurde er auf Grund der Arbeit *Das Problem des Rhythmus des Arbeitsmarktes und die Methode seiner Erfassung und Darstellung*. Graz 1906 für Allgemeine vergleichende und österreichische Statistik an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz habilitiert. Im Sommersemester 1908 nahm er hier seine Lehrtätigkeit als Privatdozent auf. Am 13.11.1911 wurde er zum unbesoldeten außerordentlichen Professor für Statistik und österreichisches Finanzrecht an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz ernannt, am 24.12.1919 ad personam zum ordentlichen Professor der Rechts- und Staatswissenschaften ebenda. In den Studienjahren 1909/10 und 1910/11 fungierte er als Vertreter der Privatdozenten an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, 1932/33 als Dekan derselben. Außerdem war er Vize-Präsident der rechtshistorischen und Mitglied der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungs-Kommission.

Im September 1912 heiratete Alfred Gürtler die Tochter eines Sanitätsrates und Besitzers des Sanatoriums in Laßnitzhöhe, Irene Miglitz (1892-1983). In Laßnitzhöhe bezog er auch - neben der Wohnung in Graz und seit 1919 einer nur beruflich genutzten Wohnung in Wien - seinen Sommersitz, welcher in den Jahren 1916 bis 1927 der Familie auch als Hauptwohnsitz diente. Der Ehe entstammen drei Töchter: Dr. med. Liselotte (* 1913), Annemarie (* 1915) und Magdalene (* 1921), medizinisch-technische Assistentin.

Neben der wissenschaftlichen Tätigkeit war Alfred Gürtler vor allem politisch aktiv. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie engagierte er sich im Winter 1918/19 für die Deutsch-Freiheitlichen, trat jedoch nach einem Zerwürfnis 1919 zu den Christlichsozialen über. Am 16.2.1919 kandidierte er erfolgreich im Wahlkreis Graz und Umgebung für die Christlichsoziale Partei. Vom 4.3.1919 bis 9.11.1920 war er Mitglied der Konstituierenden Nationalversammlung und vom 10.11.1920 bis 1.10.1930 Mitglied des Nationalrates, jeweils als Abgeordneter der Christlichsozialen Partei. Von Mai bis September 1919 nahm er neben dem Abgeordneten der Großdeutschen Partei, Ernst Schönbauer (1886-1966), als Vertrauensmann der Christlichsozialen Partei an den Verhandlungen des sozialdemokratischen Staatskanzlers Karl Renner (1870-1950) in Saint-Germain-en-Laye teil. Vom 7.10.1921 bis 10.5.1922 war er österreichischer Bundesminister für Finanzen, stürzte jedoch drei Wochen vor der Gesamtdemission des Kabinetts Schober II, vor allem wegen der Erhöhung des Goldzollaufschlages. Vom 22.10.1926 bis 21.5.1927 bekleidete er - mit den Stimmen der Christlichsozialen und der Großdeutschen - das Amt des Landeshauptmannes von Steiermark.

Vom 13.12.1928 bis 1.10.1930 fungierte er als Erster Präsident des österreichischen Nationalrates. Bei den Novemberwahlen 1930 kandidierte er nicht mehr.

Alfred Gürtler zog sich von der Tagespolitik zurück und widmete sich vornehmlich seiner wissenschaftlichen Arbeit. Lediglich seine Funktionen in der Privatwirtschaft - unter anderem war er Vizepräsident der Burgenländischen Versicherungsanstalt, Präsident des Aufsichtsrates der Alpenländischen Bausparkasse und Präsident des Verwaltungsrates der Steirer Versicherung - behielt er bei. Alfred Gürtler, korrespondierendes Mitglied der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Graz, erhielt 1930 das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. Am 15.3.1933 erlag er in Graz einem Gehirnschlag. Er wurde in der Protestantischen Abteilung des St. Peter-Friedhofes, Graz, beigesetzt.

Werke (Auswahl):

- Der Rhythmus des Arbeitsmarktes. 1. Heft: Das Problem des Rhythmus des Arbeitsmarktes und die Methode seiner Erfassung und Darstellung.* Graz: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1906; 120 S. und 2 Faltblätter.
- Das österreichische Trunkenheitsgesetz vom 23. Juni 1881, R.-G.-Bl. Nr. 62.* Graz: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1908; 51 S.
- Die Volkszählungen Maria Theresias und Josef II. 1753 - 1790.* Innsbruck: Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung 1909; XV+152 S. und XI Tabellentafeln.
- Eine Replik. Nicht im Buchhandel.* Graz: (Verlag des Verfassers) 1912; 22 S. Anmerkung: Replik auf Erich Baumgartner.
- Deutsche Hochschulnot in Österreich. Referat erstattet in der Monatsversammlung der Vereinigung deutscher Hochschullehrer in Graz am 12. Februar 1913.* Graz: Im Selbstverlage der Vereinigung [1913]; 17 S.
- Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches Anteil am Welthandel.* Graz und Leipzig: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1915; 35 S. und 2 Faltblätter.
- Die Handelsübermacht unserer Feinde und die Neutralen.* Graz und Leipzig: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1915; 29 S.
- Unsere Handelsbilanz 1909 - 1913 in systematischer Warengruppierung. Berechnet und mit einer Einleitung versehen.* Graz und Leipzig: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1916; 102 S.
- Österreich-Ungarn, ein Schema für Mittel-Europa.* Graz und Leipzig: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1916; 36 S. Anmerkung: Davon erschien eine Zweite [erweiterte] Auflage Graz und Leipzig: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1916; 41 S.

Zollgemeinschaft und Pragmatische Sanktion. Graz und Leipzig: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1916; 22 S.

Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsleben. Graz und Wien: Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) 1917; 58 S. Anmerkung: Davon erschien eine *Zweite, unveränderte Auflage* Graz und Wien: Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) 1917; 58 S.

Verlorenes Bauernland. Graz: Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung 1917; 52 S.

Mittelstandspolitik (Sonderabdruck aus der Verhandlungsschrift über die Landestagung der deutschen Gewerbetreibenden Steiermarks 5. Mai 1918 in Graz). Graz: Leuschner & Lubenskys k.k. Universitäts-Buchhandlung 1918; 44 S. und 1 Faltblatt.

Muß Deutsch-Steiermark verhungern? Graz - Leipzig: Leuschner & Lubensky's Universitätsbuchhandlung [1918]; 16 S.

Die Christlichsozialen und der Friede von Saint-Germain. Reden des Abg. [Leopold] Kunschak und des Abg. Professor Dr. [Alfred] Gürtler. Graz: Kommissionsverlag <!> der "Styria" 1919 (=Christlichsoziale Flugschriften zur Lehr- und Wehr. Herausgegeben vom Christlichsozialen Verein für Steiermark in Graz. 4.); 36 S.

Jesus Christus oder Karl Marx? Graz - Wien - Leipzig: Verlag Universitäts-Buchhandlung Leuschner & Lubensky 1931; 43 S.

Der Teilnachlaß Alfred Gürtler, der nur aus dem soziologischen Nachlaß besteht <Sign. 2; 565 Blatt>, wurde durch Fotokopien ergänzt <Sign. 3; 83 Blatt und Sign. 5; 17 Blatt>. Dieser Teilnachlaß ermöglicht eine Neueinschätzung von Alfred Gürtler, der bislang als Soziologe nicht rezipiert wurde. Erstmals liegen nun von ihm auch rein soziologische Arbeiten vor: das um die Jahrhundertwende entstandene Manuskript *Mensch als Massenerscheinung*, vor allem aber sein vollständig durchformuliertes Vorlesungsmanuskript *Die reine Soziologie oder Gesellschaftslehre*. Es handelt sich dabei um den Basistext für die erste, regelmäßig veranstaltete Soziologievorlesung an der Universität in Graz, welche er - jeweils im Wintersemester - von 1908/09 bis 1932/33 hielt. Die anderen Archivalien betreffen vor allem den Ökonomen Alfred Gürtler. Neben seinem unveröffentlichten *Vorschlag zur Schaffung einer österreichischen Nationalwirtschaft zwecks dauernder Stabilisierung der Währung* aus dem Jahr 1925 ist das letzte, unpubliziert gebliebene Werk *Das Geld* zu erwähnen. Diese, auf eine im Sommersemester 1932 gehaltene Vorlesung zurückgehende Arbeit ist sowohl im Manuskript wie auch in Form der unbearbeitet gebliebenen Korrekturfahnen erhalten.

Ernst Seelig (1895-1955)

Kriminologe und Kriminalbiologe, Strafrechtler und Strafprozeßrechtler

Ernst Josef August Seelig wurde am 25. März 1895 in Graz geboren. Hier wuchs er als Sohn des Musikprofessors und Inhabers eines Musikverlages, August Seelig (1847-1908), und der Arzttochter Martha von Kottowitz, Edle zu Kortschak (1854-1920), zusammen mit seinem Bruder Rudolf (1890-1918), später Dr. phil. und Dozent für Mathematik, auf. 1901/02 bis 1904/05 besuchte er die Evangelische Volksschule und 1905/06 bis 1912/13 das humanistische Staatsrealgymnasium in Graz, wo er am 11.7.1913 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Seit dem Wintersemester 1913/14 studierte er Rechts- und Staatswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz, wo er am 24.7.1917 das Absolutorium erhielt und am 11.5.1918 mit Auszeichnung zum Dr. jur. promovierte.

1918 heiratete Ernst Seelig die Forstbeamten-tochter Maria Angela Alberer (1889-1933). Aus dieser Ehe stammte der Sohn Gerhart Otto Seelig (1921-1985), Angestellter bei einer Wohnbaugenossenschaft.

Von April 1918 bis November 1920 absolvierte Ernst Seelig die Rechtsanwaltspraxis, vom November 1920 bis November 1921 die Gerichtspraxis, vom November 1921 bis Mai 1922 wieder die Rechtsanwaltspraxis in Graz. Am 29.4.1922 wurde er als Richteramtsanwärter in den Vorbereitungsdienst - bis 10.1.1924 - aufgenommen. Am 27., 28. und 30.11.1923 legte er die Rechtsanwaltsprüfung mit Auszeichnung ab. Daneben führte Ernst Seelig wissenschaftliche Arbeiten an dem 1912/13 von Hans Groß (1847-1915) gegründeten Kriminologischen Institut der Universität Graz durch. Hier arbeitete er vom April 1919 bis Dezember 1923 als unbesoldeter Assistent bei Adolf Lenz (1868-1959). Am 23.3.1923 wurde er auf Grund der Arbeit *Das Glücksspielstrafrecht.* Graz 1923 für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Kriminologie an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz habilitiert, was vom Unterrichtsministerium am 24.10.1923 bestätigt wurde. Mit Jahresbeginn 1924 zum besoldeten ordentlichen Assistenten am Kriminologischen Institut bestellt, nahm er im Sommersemester 1924 seine Lehrtätigkeit als Privatdozent auf. Am 17.4.1928 verlieh ihm der Bundespräsident den Titel eines außerordentlichen Professors. Daneben war Ernst Seelig seit 1925 Mitglied der judiziellen Staatsprüfungskommission, seit 1926 gerichtlicher Sachverständiger für das Fach Kriminologie. Außerdem fungierte er in der von Adolf Lenz 1927 begründeten *Kriminalbiologischen Gesellschaft* (Graz) als Vorstandsmitglied.

Mit Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 6.7.1937 mit der Vertretung der Lehrkanzel von Adolf Lenz für das Sommersemester 1938 betraut,

scheiterte die geplante Nachfolge Ernst Seeligs an der Außerdienststellung von Lenz durch die Nationalsozialisten am 26.4.1938. Zu dessen Nachfolger wurde Friedrich Byloff (1875-1940) berufen. Am 24.11.1939 ernannte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Ernst Seelig zum außerplanmäßigen Professor. Nach dem Tod von Byloff (12.5.1940) wurde Seelig mit Schreiben vom 25.11.1940 von der geplanten Berufung in das Extraordinariat für Strafrecht und Strafprozeßrecht verständigt, am 3.1.1941 ein entsprechender Vorvertrag unterzeichnet. Im April 1941 wurde ihm vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ein Ordinariat für Strafrecht und Strafprozeßrecht angeboten. Mit 1.7.1941 erhielt Seelig vertretungsweise den ordentlichen Lehrstuhl für Strafrecht und Strafprozeßrecht. Am 14.10.1941 wurde er mit Wirkung vom 1.8.1941 zum ordentlichen Professor für Strafrecht und Strafprozeß berufen und damit in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit übernommen. Zugleich erfolgte seine Bestellung zum Direktor des Kriminologischen Instituts. Von 1934 bis 1938 Mitglied der *Vaterländischen Front*, wurde Seelig am 5.5.1938 Mitgliedschaftsanwärter, am 1.1.1941 Mitglied der *NSDAP*. Seit Februar 1939 Mitglied von *NSD-Dozentenbund und Dozentschaft* der Reichsuniversität Graz, übernahm er hier 1940 das Amt des Pressereferenten. Außerdem wurde er mit Erlaß der Landeshauptmannschaft Steiermark vom 2.2.1939 mit sämtlichen in Durchführung der Nürnberger Gesetze vorgenommenen "Mischlingsuntersuchungen" betraut. Im April 1945 organisierte er die Übersiedlung des Kriminologischen Instituts zur Ausweichstelle beim Amtsgericht Kitzbühel (Tirol), wo er das Institut zunächst weiterführte. Erst im Juli 1945 kehrte er nach Graz zurück. Mit Erlaß des steiermärkischen Landeshauptmanns vom 23.11.1945 wurde er zunächst als außerordentlicher Professor der Kriminologie und als Direktor des Kriminologischen Instituts belassen. Durch Verfügung der britischen Behörden wurde Ernst Seelig mit Wirkung vom 4.2.1946 erstmals vom Dienst enthoben. Das Landesberatungskomitee bei der Landeshauptmannschaft für Steiermark plädierte mit Erkenntnis vom 8.8.1946 für die Wiedereinstellung, woraufhin er im November vorläufig wieder eingesetzt wurde. Durch neuerliche Verfügung der britischen Behörden vom 22.1.1947 wurde er auf Grund der Entscheidung der Alliierten Kommission für Österreich (ACA) endgültig vom Dienst enthoben. Mit Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 26.8.1947 wurde Seelig mit Wirksamkeit vom 31.8.1947 nach dem Beamtenüberleitungsgesetz unter Kürzung seines Ruhegenusses bis zur Erreichung des 60. Lebensjahres als ordentlicher Assistent in den Ruhestand versetzt. Der 1948 von seiner Grazer Fakultät einstimmig beantragten Wiederbetrauung mit der Lehrkanzel wurde nicht stattgegeben. Erst drei

Jahre später wurde ihm über einstimmigen Beschluß der Fakultät vom 11.7.1951 am 12.9.1951 die Lehrbefugnis für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Kriminologie wieder verliehen. Im Wintersemester 1951/52 nahm er seine Tätigkeit, an der Universität Graz als Universitätsdozent mit dem Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors (tit. a.o. Univ.-Prof.) und seit Dezember 1951 als provisorischer Leiter des Kriminologischen Instituts auf. Daneben war er in seiner alten Funktion bei der *Kriminalbiologischen Gesellschaft* tätig und organisierte deren achte Tagung in Graz, 26.-29.9.1954.

Mit 15.3.1952 wurde Ernst Seelig für das Sommersemester 1952 als Gastprofessor für Strafrecht und Kriminologie an die Universität des Saarlandes, Saarbrücken, berufen, behielt zunächst jedoch seine Funktionen an der Universität Graz bei. Am 17.10.1952 bot der dortige Verwaltungsrat Seelig einen Dreijahresvertrag an, welcher am 14.4.1954 - gleichzeitig mit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Kriminologie - in ein Dienstverhältnis auf Lebenszeit umgewandelt wurde. Im November 1953 eröffnete er hier das von ihm begründete und geleitete Institut für Kriminologie an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. 1954 heiratete Ernst Seelig Roswitha Grüner (* 1920) und übersiedelte mit ihr im Herbst nach Saarbrücken. Bereits zu Pfingsten 1955 mußte er aus Krankheitsgründen nach Graz zurückkehren. Er wurde in eine Privatklinik nach Wien überstellt, wo er am 1. November 1955 an Lungenkrebs starb.

Werke (Auswahl):

Die Prüfung der Zurechnungsfähigkeit Geisteskranker durch den Richter. Graz: Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) 1920; 88 S.

Das Glücksspielstrafrecht. Graz: Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) 1923; 231 S.

Anleitung zur Durchführung des Identitätsnachweises durch vergleichende Handschriftenuntersuchungen. (Graz): Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) [1929] (=Aus dem Kriminologischen Institut der Universität Graz. [7].); 17 S.

Das Arbeitshaus im Land Österreich. Ein Beitrag zur Neugestaltung des Strafrechts im Großdeutschen Reich. Mit 24 Originalaufnahmen. Graz: Ulrich Mosers Verlag 1938; 173 S. und 8 Bildtafeln; ill.

Handbuch der Kriminalstatistik. Von weiland Hans Groß. Achte Auflage des "Handbuchs für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik". Neubearbeitet und ergänzt von Ernst Seelig. I. Band. Mit einem Tüfelbild und 28 Abbildungen im Text. Berlin und München: J. Schweitzer Verlag [1941]; XX+443 S. und 1 Bildtafel; ill. Anmerkung: Zuerst Graz 1893.

Die Typen der Kriminellen. Von Ernst Seelig und Karl Weindler. Berlin und München: J. Schweitzer Verlag 1949 (=Grazer Kriminologische Schriften. Heraus-

gegeben vom Kriminologischen Institut der Universität Graz. [1.]); VIII+194 S.

Lehrbuch der Kriminologie. (Erste Auflage.) Graz: Verlag Jos. A. Kienreich (1951); XV+334 S. Anmerkung: Eine unveränderte *Zweite Auflage* erschien Graz: Verlag Jos. A. Kienreich (1951); XV+334 S., eine dritte Auflage unter dem Titel *Lehrbuch der Kriminologie. Von Ernst Seelig. Neubearbeitet und ergänzt von Hanns Bellavici. Dritte Auflage.* Graz: Verlag Jos. A. Kienreich (1963); 406 S. und X Bildtafeln; ill. Von der Ersten Auflage erschien auch eine französische Übersetzung: *Traité de criminologie. Traduit de l'allemand par I. Petit et M. Pariser.* Paris: Presses Universitaires de France 1956 (=Bibliothèque de psychanalyse et de psychologie clinique, dirigée par Daniel Lagache.); X+409 S.

Handbuch der Kriminalstatistik. Von weiland Hans Groß. Achte und Neunte Auflage des "Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik". Neu bearbeitet und ergänzt von Ernst Seelig. II. Band. Berlin: J. Schweitzer Verlag 1954; VI+505 S.; ill. Anmerkung: Erschien in Lieferungen 1944 und 1952 bis 1954. Zuerst Graz 1893.

Schuld / Lüge / Sexualität. Festgabe ausgewählter Schriften zum 60. Geburtstag des Verfassers. Mit einem Geleitwort von Th[eodor] Rittler. Mit 10 Abbildungen. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1955; VI+231 S.; ill. Anmerkung: Mit ausführlicher Bibliographie.

Der Teilnachlaß Ernst Seelig <Sign. 12; 111 Blatt> wurde durch Fotokopien aus dem im Besitz der Witwe befindlichen Nachlaß <Sign. 8; 303 Blatt und Sign. 9; 43 Blatt>, sowie durch Fotokopien aus anderen ungedruckten Quellen ergänzt <Sign. 10; 7 Blatt und Sign. 13; 172 Blatt>. In diesem Zusammenhang sei auch auf die bereits erwähnte Fotokopiensammlung zum Kriminologischen Universitätsinstitut in Graz hingewiesen. Ernst Seeligs Bedeutung für die Soziologie fußt vor allem darauf, daß er als erster an einer österreichischen Universität Kriminalsoziologie (und Kriminalpsychologie, beides unter dem Titel Kriminologie II) gelesen hat. Sein Selbstverständnis als Sozialwissenschaftler geht auch aus dem Umstand hervor, daß er einer der wenigen österreichischen Mitarbeiter an der *Encyclopaedia of the Social Sciences. Ed.-in-chief Edwin R.A. Seligman, associate ed. Alvin Johnson* war. Neben einem unpublizierten Manuskript beinhalten der Teilnachlaß sowie die Ergänzungen vor allem Dokumente zur Berufskarriere sowie zur persönlichen Lage und zur Situation des Kriminologischen Universitätsinstituts während und nach dem Nationalsozialismus. Ein kleiner Teil der Archivalien dokumentiert den in den 1920er Jahren unternommenen Versuch, die Kriminologie als sozialwissenschaftliche Disziplin zu verankern.

Hans Riehl (1891-1965)

Kunsthistoriker, Philosoph, Soziologe, Dichter

Hans Karl Anton Riehl wurde am 7. Juni 1891 in Wiener Neustadt als Sohn des Advokaten und Publizisten (Pseudonym: Dr. Rainetholn) Anton Vinzenz Leopold Riehl (1852-1923) und der Johanna Dorothea Herwisch (1864-1943) als ältestes von vier Kindern geboren. Dazu kamen noch vier Kinder aus der ersten Ehe des Vaters. 1897/98 bis 1900/01 besuchte er die Volksschule, 1901/02 bis 1909/10 das Gymnasium in Wiener Neustadt, wo er nach einer Wiederholung der zweiten Klasse im Juli 1910 die Reifeprüfung mit Erfolg ablegte. Im selben Jahr übersiedelte er nach Wien. Mit der Absicht, Schriftsteller zu werden, studierte er vom Wintersemester 1910/11 bis zum Sommersemester 1916 an der Universität Wien, zunächst zwei Semester Philosophie und Kunstgeschichte, dann - über Initiative des Vaters - seit dem Wintersemester 1911/12 sechs Semester Rechtswissenschaft. Am 31.7.1914 erhielt er das Absolutorium und arbeitete vorübergehend in der Rechtsanwaltskanzlei seines Vaters. Am 10.5.1915 legte er die juristische Staatsprüfung ab. Unter dem Eindruck seiner ersten Begegnung mit Othmar Spann (1878-1950) und dessen Frau Erika Rheinisch (1880-1967) im Sommer 1913 in Brünn [Brno], belegte er wieder seit dem Wintersemester 1914/15 vier Semester Vorlesungen aus Philosophie und Kunstgeschichte. Vom 16.11.1915 bis 9.11.1918 leistete er Kriegsdienst beim Landsturm in Wien. Vom Wintersemester 1919/20 bis Sommersemester 1925 war er wieder an der Universität Wien inskribiert. Nach drei Semestern Staatswissenschaften - Absolutorium am 30.6.1923 - promovierte er am 14.11.1923 zum Dr. rer. pol. mit der Arbeit *Die Hordentheorie. Darstellung und Kritik* und nach zwei weiteren Semestern Philosophie 1921/22 und 1923/24 - Absolutorium am 26.10.1925 - am 4.7.1928 zum Dr. phil. (Philosophie / Kunstgeschichte und Archäologie) mit der Arbeit *Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie*.

Im Sommer 1922 übernahm Hans Riehl einen Lehrauftrag für Volkswirtschaftslehre an der I. Wiener Handelsakademie, gab diesen Posten jedoch im Herbst 1926 aus gesundheitlichen Gründen auf. Daneben entfaltete er zahlreiche Aktivitäten. Seit 1922 engagierte er sich - als Vorstandsmitglied - beim *Bruckner-Bund in Wien*, und arbeitete bei einigen großen Privatbibliotheken als Bibliothekar, und zwar bei Michael Hainisch (1858-1940), Julius Meinel (1869-1944), Camillo Castiglioni (1879-1957), Richard Reisch (1865-1938) sowie bei den Inhabern der Ankerbrotfabrik H. & F. Mendl. Am 29.2.1928 wurde er auf Grund der Arbeit *Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie. II. Teil: Die drei Schriften über den Gelehrten. Eingeleitet, erläutert und mit Anmerkungen versehen von Hans Riehl.* Jena: Verlag von Gustav Fischer 1929 (=Die Herdflamme. Samm-

lung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Othmar Spann. 16.) für Gesellschaftslehre an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz habilitiert und übernahm gleichzeitig die Bibliothekarsstelle beim Generaldirektor der *Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft*, Anton Apold (1877-1950). Noch im selben Jahr wurde er als Mitherausgeber der Festschrift der *Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft* bestellt. Später übernahm er auch das sozialpolitische und volksbildnerische Referat in der Generaldirektion der *Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft*. Die von Wien aus durchgeführte Lehrtätigkeit an der Universität Graz ging vor allem auf die Initiative seines Freundes Wilhelm Andreae (1888-1962) zurück. In Graz gründete er dann auch 1929/30 das allerdings nur kurzlebige Institut für steirische Wirtschaftsforschung und war Mitherausgeber der *Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens* (1931-1932). Am 4.10.1930 wurde er zum Honorarprofessor für Volkswirtschaftslehre an der Montanistischen Hochschule in Leoben ernannt, wo er jedoch nur 1933 einen Lehrauftrag erhielt und schließlich 1935 seine Dozentur aus politischen Gründen verlor. Dafür wurde er mit Wintersemester 1933/34 mit der regelmäßigen Abhaltung einer dreistündigen Vorlesung "Gesellschaftslehre (Die soziologischen Theorien)" an der Universität Graz beauftragt, verlor allerdings im nächsten Studienjahr auch diesen Lehrauftrag. Daneben war er seit 29.8.1929 Korrespondent des Bundesdenkmalamts, als welcher er 1937 aus politischen Gründen ausschied, und unternahm zahlreiche kunsthistorische Studienreisen (Italien, Griechenland, Türkei, Belgien, Frankreich, wiederholt Deutschland).

Seit Oktober 1927 war Hans Riehl Mitglied des *Heimatschutzes* und übernahm im Oktober 1929 die Stelle des Propaganda-Leiters für die *Bundes-Führung der österreichischen Selbstschutz-Verbände* in Wien. In dieser Funktion war er vor allem in der Funktionärsschulung tätig. Zunächst bei der Gruppe um Walter Pfrimer (1881-1968), schloß er sich dann dem steirischen Flügel um Konstantin Kammerhofer (1899-1958) an. Nach der Machtübernahme durch Ernst Rüdiger Starhemberg (1899-1956) trat er am 13.6.1930 aus der Heimwehr aus.

Am 3.1.1935 heiratete Hans Riehl die Tochter des Generaldirektors der *Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft*, Johanna ("Hanna") Antonia Apold (* 1910), in Rodaun bei Wien. Der Ehe entstammen drei Kinder: Eckhart (* 1943), Hildegard (* 1950) und Gertrud (* 1953).

Unmittelbar nach der Hochzeit, im Jänner 1935, erfolgte die Übersiedlung nach Düsseldorf, wo sich Hans Riehl - allerdings vergebens - um die Professur für Kunstgeschichte an der Düsseldorfer Akademie bewarb. Dafür schloß er sich

dem Kreis um seinen alten Freund Walter Heinrich (1888-1963) an, der mit Unterstützung der deutschen Industrie (vor allem Thyssen) Adolf Hitler (1889-1945) für die Ständestaatidee gewinnen wollte. Riehl lehrte vom Jänner bis März 1935 am Institut für Ständewesen in Düsseldorf und hielt Vorträge in Duisburg. Im März 1935 übersiedelte er nach Graz, wo er seine Lehrtätigkeit an der Universität vor Ort fortsetzte. Im November 1935 bezog er dann mit seiner Frau das Domizil in Graz-Kroisbach. Im Herbst 1937 unternahm er eine ausgedehnte Vortragsreise ins Deutsche Reich.

Am 22.11.1937 wurde Hans Riehl der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors (tit. a.o. Univ.-Prof.) verliehen. Am 23.4.1938 erfolgte seine Suspendierung an der Universität durch die Nationalsozialisten wegen seiner engen Beziehungen zu Othmar Spann. Während einer bald darauf folgenden Hausdurchsuchung, bei der mehrere Manuskripte (u.a. *Gesellschaft und Geschichte*) beschlagnahmt wurden, war Hans Riehl abwesend und entging so der drohenden Verhaftung. Danach trat er im Mai 1938 der NSDAP bei. Vom April 1938 bis Juni 1939 war er ohne Einkommen und betätigte sich unter anderem als Mitarbeiter der *Neuen Freien Presse* (Wien) und eröffnete im Rahmen des Konservatoriums kunstgeschichtliche und musikalische Kurse in Graz. Am 3.3.1939 wurde seine Lehrbefugnis im vollen Umfang wieder hergestellt. Da er jedoch im Zuge der Studienplanänderungen keine Pflichtvorlesungen mehr halten konnte, beantragte er am 14.11.1939 - nach seiner Ernennung zum außerplanmäßigen Professor für Gesellschaftslehre am 3.11.1939 - eine Überführung der *venia legendi* an die Philosophische Fakultät, wo dieses Fach gelehrt wurde. Dieses Gesuch wurde ebenso abgelehnt wie zwei Habilitationsgesuche für Kunstgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität und an der Technischen Hochschule in Graz.

Am 1.6.1939 übernahm Hans Riehl die Leitung der Bildergalerie und Skulpturensammlung am Landesmuseum Joanneum, Graz. Als er nach der Rückkehr des ehemaligen Leiters von seinem Posten ausscheiden mußte, wurde er am 8.11.1939 mit der neugeschaffenen Institution des Beauftragten für Kunsterziehung im Rahmen des Landesmuseums Joanneum betraut. Nach der Neuordnung des Landesmuseums Joanneum im Frühjahr 1941 übernahm er die Leitung der neu begründeten, zum Teil aus der Bildergalerie des Joanneums entstandenen *Neuen Galerie* im Palais Herberstein. Außerdem wurde Hans Riehl im Mai 1941 Honorarprofessor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Graz und 1942 Leiter des dortigen Kunstgeschichtlichen Instituts. Zugleich wurde er im Mai 1941 zum Gaubeauftragten für Kunsterziehung und zum Museumspfleger für den Reichsgau Steiermark ernannt; in letzterer Funktion war er für etwa 20 Provinzmuseen verantwortlich. In seiner Funktion als Galerieleiter be-

gründete er am 6.5.1942 eine bis zu seinem Tod bestehende Vortragsreihe ("Mittwochreihe"). Nach der Befreiung durch die sowjetische Armee 1945 blieb die *Neue Galerie* zunächst geschlossen, wurde aber nach Übernahme der Verwaltung des Landes Steiermark durch die britischen Militärs wieder geöffnet. Um Geld für den Bilderankauf zu bekommen, gründete Hans Riehl 1946 den Verein *Gesellschaft der Freunde der Neuen Galerie*. Er blieb Vorstand desselben bis zur Pensionierung als Galerievorstand. Am 21.12.1956 übergab er die Leitung der *Neuen Galerie*.

Nachdem Hans Riehl im Wintersemester 1945/46 noch einen remunerierten Lehrauftrag für Gesellschaftslehre an der Universität Graz erhielt, wurde er 1946 vom Dienst suspendiert. Am 24.3.1948 trat die Prüfungskommission für die Erteilung der *venia legendi* für Soziologie der Kunst ein und am 26.8.1948 wurde Hans Riehl vom Bundesministerium für Unterricht als Privatdozent für das Lehrfach Soziologie der Kunst an der Universität Graz wieder zugelassen. Bereits 1948/49 wurde er Vertreter der Privatdozenten im Professorenkollegium der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät. Am 30.10.1962 wurde er mit dem Titel eines ordentlichen Universitätsprofessors (tit. o. Univ.-Prof.) ausgezeichnet. Bis zu seinem Tod hielt er Vorlesungen an der Universität und an der Technischen Hochschule Graz. Neben der universitären Tätigkeit und seinem Posten als Leiter der *Neuen Galerie* war er vor allem jugenderzieherisch und volksbildnerisch als Vortragender tätig und gestaltete regelmäßig Rundfunksendungen, teils in Reihenform, teils als Einzelsendungen. 1957 bis 1965 übernahm er auch die Leitung der kunstwissenschaftlichen Abteilung der Salzburger Volkshochschule. Außerdem engagierte er sich im Kreis um Othmar Spann und war wesentlich an der Entstehung der Othmar Spann-Gesamtausgabe beteiligt (vgl. *Othmar Spann: Gesamtausgabe*. Herausgeber: Walter Heinrich, Hans Riehl, Raphael Spann, Ferdinand A.[lois] Westphalen. Bd. 1-21. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1963-1975). Am 15.11.1957 wurde er für sein bisheriges Schaffen mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet. Am 5. Juni 1965 verstarb Hans Riehl in seiner Wohnung in Graz-Kroisbach. Beigesetzt wurde er am St.-Leonhard-Friedhof in Graz.

Werke (Auswahl):

Baukunst in Österreich. Eine Stilkunde an Hand des österreichischen Kunstgutes. Erster Band: Das Mittelalter. Mit 32 Vollbildern, 75 Textbildern und 6 Tafeln nach Zeichnungen des Architekten Ernst Horwathitsch. Wien: Österreichischer Schulbuchverlag 1924 (=Deutsche Hausbücherei. Herausgegeben von der Volksbildungsstelle des Bundesministeriums für Unterricht.); 246 S. und 32+VI Bildtafeln; ill. Anmerkung: Mehr nicht erschienen.

Der St. Stephansdom in Wien. Mit 107 Abbildungen. 1.-20. Tausend. München: Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst 1926 (=Die Kunst dem Volke. 61/62.); 64 S.; ill.

Die Wachau zwischen Melk und Stein. Wien - Augsburg: Österreichische Verlagsgesellschaft Dr. Benno Filser & Co. 1926 (=Österreichische Kunstbücher. 53-54.); 96 S.; ill.

Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie.

I. Teil: Reden an die deutsche Nation. Eingeleitet, erläutert und mit Anmerkungen versehen von Hans Riehl. Jena: Verlag von Gustav Fischer 1928 (=Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Othmar Spann. 15.); XI+540 S.

II. Teil: Die drei Schriften über den Gelehrten. Eingeleitet, erläutert und mit Anmerkungen versehen von Hans Riehl. Jena: Verlag von Gustav Fischer 1929 (=Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Othmar Spann. 16.); X+306 S.

Kapitalismus und Sozialismus. Das Gemeinsame ihrer Grundhaltung und die wahre Lösung der sozialen Frage. Von Hans Richter [d.i. Hans Riehl]. 1. bis 5. Tausend. Wien, Graz, Klagenfurt: Verlag des Steirischen Heimatschutzverbandes 1929; 54 S.

Barocke Baukunst in Österreich. Die Einführung des Barockstils in die deutsche Kunst. Mit 125 Abbildungen. 1. bis 15. Tausend. München: Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung "Die Kunst dem Volke" [1930] (=Die Kunst dem Volke. 73/74.); 60 S.; ill.

Die Österreichisch-Alpine Montangesellschaft 1881-1931. (Mit der Herausgabe waren betraut: Fritz Erben - Maja Loehr - Hans Riehl.) Wien: (Im Selbstverlage der Gesellschaft - Im Buchhandel: Verlag Julius Springer, Wien und Berlin, und Verlag Stahl-eisen m.b.H., Düsseldorf) 1931; VII+209+536 S. und 17 Tafeln sowie XIII Tafeln; ill.

Griechische Baukunst. Mit 125 Abbildungen. 1. bis 10. Tausend. München: Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst 1932 (=Die Kunst dem Volke. 77/78.); 60 S.; ill.

Kleine Einführung in die Gesellschaftslehre in 18 Fragen und Antworten. Berlin - Wien: Erneuerungsverlag 1934 (=Bücherei des Ständestaates. 8.); 32 S.

Steirisches Eisen. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens. Im Auftrage des Bundes der österreichischen Industriellen, Landesverband für Steiermark, unter Förderung der "Eisenhütte Österreich" und mit Unterstützung steirischer Eisen- und Stahlwerke herausgegeben von Viktor von Geramb, Hans Pirchegger und Hans Riehl. [Band] I.: Das steirische Eisenbuch. Stätten der Arbeit am steirischen Eisen in alter und neuer Zeit. Einleitender Text von Hans Klopfer. Herausgegeben von Hans Riehl. Mit 150 Bildern und einem Titelbild. Graz: Leykam-Verlag 1937, 170 S. und 2 Bildtafeln; ill.

- Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. Ein Handbuch.* Herausgegeben von Josef Papesch, Hans Riehl, Walter v.[on] Semetkowski. Graz: Steirische Verlagsanstalt 1941 (=Das Joanneum. Beiträge zur Naturkunde, Geschichte, Kunst und Wirtschaft des Ostalpenraumes. Sonderband.); 192 S. und 136 Bildtafeln; ill.
- Der Dom zu Gurk. 44 Bilder mit einführendem Text.* Königstein im Taunus und Leipzig: Verlag der Eisernen Hammer, Karl Robert Langewiesche [1942]; 48 S.; ill.
- Bildwerke von Michelangelo Buonarroti gedeutet. (1. Auflage.)* Graz: Verlag Jos. A. Kienreich (1946); unpaginierter [56 S.]; ill.
- Über Wesen und Würde der Kunst. Gedruckt nach dem Manuskript in der Handschrift des Verfassers. (Gesellschaft der Freunde der Neuen Galerie in Graz, Jahresgabe 1948. Erschienen in 300 handschriftlich nummerierten Exemplaren.)* (Graz: Gedruckt bei Rota-Offset 1948); unpaginierter [48 S.].
- Ernst Dombrowski: Holzschnitte. Mit einer Einführung von Hans Riehl. (Erste Auflage.)* Graz - Wien: Verlag Ulrich Moser (1949); 159 S.; ill.
- Urwissen. Eine Einführung in die Philosophie an Hand der Quellen. (Erste Auflage.)* Graz: Verlag Jos. A. Kienreich 1949; 294 S. und 4 Faltafeln. Anmerkung: Die zweite Auflage erschien unter dem Titel *Urwissen. Wege zum Quell ewiger Weisheit. (Zweite, verbesserte Auflage. Einband und Schutzumschlag: Karl Baal.)* Wien: Verlag Kremayr & Scheriau [1956]; 294 S. und 4 Faltafeln (davon erschien auch eine Lizenzausgabe bei der Buchgemeinschaft Donauland), die dritte unter dem Titel *Ordnung des Geistes. Eine Einführung in die Philosophie anhand der Quellen. (Nachdruck der 2., verbesserten Auflage des unter dem Titel "Urwissen" 1956 bei Kremayr & Scheriau, Wien, erschienenen Werkes.)* Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1973; 294 S. und 4 Faltafeln sowie 1 Bildtafel; ill.
- Othmar Spann: Das philosophische Gesamtwerk im Auszug herausgegeben von Hans Riehl.* Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges. m.b.H. 1950; V+338 S. und 1 Autograph-Reprint. Anmerkung: Eine von Hans Riehl vorgenommene Textmontage.
- Österreichische Malerei in Hauptwerken. Mit 12 Farbtafeln und 79 einfarbigen Kunstdruckbildern. 1.-10. Tausend.* Wien: Verlag Kremayr und Scheriau 1957; 214 S. und 1 Bildtafel. Anmerkung: Davon existiert eine Lizenzausgabe Wien: Buchgemeinschaft Donauland [1958]; 214 S. und 1 Bildtafel.
- Othmar Spann zum 80. Geburtstag. Vortrag, gehalten anlässlich der Spannfeier im Kleinen Festsaal der Universität Wien am 15. Oktober 1958.* Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1959; 13 S.
- Festschrift Hans Riehl. Gesammelte Aufsätze.* Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1961; VII+259 S. und XIV Bildtafeln; ill. Anmerkung: Mit ausführlicher Bibliographie (S. 251-254).
- Othmar Spann: Gesamtausgabe. Herausgeber: Walter Heinrich, Hans Riehl, Raphael Spann, Ferdinand A.[lois] Westphalen. Redaktionelle Leitung: Oskar Müllern. Bd. 20: Othmar Spann: Gespräch über Unsterblichkeit. Betrachtungen zweier Krieger im Felde. Mit Nachworten von Reinhold Oswald Messner und Hans Riehl. (Aus dem Nachlaß eingerichtet von Oskar Müllern.)* Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1965; IX+212 S.
- Weckruf. Vorhof. Im Heiligtum.* [Graz: Selbstverlag von Hanna Riehl 1965]; unpaginierter [31 Blatt].
- Der innere Gehalt des Kunstwerkes. (Umschlaggestaltung: Paul Zwirchmayr. Auflage 3000 Exemplare.)* Salzburg: [Universitätsverlag Pustet] (1972) (=Stiftersbibliothek. 40.); 117 S.
- Mensch und Welt. Abendgespräche des Johannes.* Herausgegeben von Hanna Riehl. Graz: [Selbstverlag von Hanna Riehl] 1975; 204 S.
- Hans Riehl, der vereinzelt auch die Pseudonyme Dr. Franz Ottmann, Hans Richter und Wigand von Wolfsberg verwendete, gehörte zum engsten Kreis um Othmar Spann. Demgemäß enthält der Nachlaß Hans Riehl <Sign. 11; vorläufig 3,60 Laufmeter> Dokumente zum Spannkreis (u.a. Othmar Spann, Wilhelm Andreae und Walter Heinrich) sowie das umfangreiche Werk Hans Riehls selbst. Unter den zahlreichen unveröffentlichten Manuskripten sind besonders die unterschiedlichen Fassungen seiner Soziologie-Vorlesung sowie seine Vortrags- und Rundfunkmanuskripte zu erwähnen. Dazu kommen die Manuskripte mehrerer veröffentlichter Werke, teilweise mit Ergänzungen und Korrekturen für Neuauflagen, sowie Fortsetzungen zu bereits veröffentlichten Werken. Einen beachtlichen Anteil am Nachlaß hat das größtenteils unveröffentlichte dichterische Werk Hans Riehls. Thematisch spannt sich der Bogen von kunst- und musikwissenschaftlichen Werken über soziologische, volkskundliche bis philosophische Beiträge. Dazu kommen noch politische und dichterische Arbeiten. Eine ausführliche Beschreibung des Nachlasses erfolgt nach dem Abschluß der Aufnahme. Da sich der Nachlaß noch in Aufarbeitung befindet, ist er zur Zeit nur beschränkt zugänglich.

Maria Anna ("Maja") Loehr (1888-1964)
Schriftstellerin, Kulturhistorikerin, Germanistin
und Soziologin

Am 9. März 1888 als Tochter des Archäologen Friedrich Loehr in Wien geboren, besuchte sie hier das erste Mädchengymnasium Wiens. Nach Ablegung der Reifeprüfung studierte sie Germanistik, Romanistik, Kunstgeschichte und Geschichte an den Universitäten in Wien, Kiel und wieder Wien, wo sie 1912 mit der Arbeit *Die Handschrift V von Hans Vintlers Blumen der Angent* zum Dr. phil. (Germanistik / Geschichte) promovierte. 1913 wurde sie an der Hofbibliothek in Wien zur wissenschaftlichen Bibliothekarin ausgebildet. Als solche arbeitete sie 1914 bis 1917 bei der Statisti-

schen Zentralkommission in Wien. Daneben unternahm sie mehrere Reisen - teilweise als offizielle Vertreterin Österreichs - nach Dänemark und Schweden, wo sie Vorträge vor allem über österreichische Literatur und Kunst hielt. Außerdem war sie Vortragende am Wiener Volksbildungsinstitut. 1919 bis 1920 bekleidete sie eine leitende Stelle im Wiener Fürsorgewesen. Sie gab diesen Posten jedoch auf, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Ausschlaggebend dürfte wohl der Erfolg ihres Versdramas *Tristans Tod* gewesen sein, welches am 6.6.1919 vom Wiener Burgtheater im Schönbrunner Schloßtheater uraufgeführt wurde. Neben ihrer Vortragstätigkeit - Schwerpunkt war der Kampf gegen den Schundfilm vom Standpunkt der Jugendfürsorge und Volkspflege - arbeitete sie auch an einer Übersetzung aus dem Schwedischen.

1926 wurde sie von der *Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft* eingeladen, an der Herausgabe der Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestandes dieser Gesellschaft mitzuarbeiten. Damit begann ihre wissenschaftliche Berufskarriere, die inhaltlich stark auf die Steiermark konzentriert blieb. Gleichzeitig wurde sie Mitherausgeberin der diesem Unternehmen angeschlossenen *Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens*. Seit 1930 führte sie die Berufsbezeichnung Privatgelehrte. Ihre berufliche Existenz blieb jedoch weitestgehend ungesichert, was - verstärkt durch ein schweres Lungenleiden - immer wieder zu einer Neurasthenie führte.

Seit den späten 1920er Jahren war Maja Loehr für die Heimwehr aktiv. Im März 1938 hatte sie als "Halbjüdin" verschärfte berufliche Schwierigkeiten. Im Juli 1938 verließ sie - gesundheitlich zerrüttet - Österreich und ging zu Freunden nach Stockholm. Hier wartete sie die Erledigung ihres Ansuchens an den Führer-Stellvertreter um "Gleichstellung mit den deutschblütigen Volksgenossen" und "Anerkennung als deutscher Wissenschaftlerin" ab. Anfang 1939 kehrte sie nach Wien zurück. Während der Kriegszeit arbeitete sie wieder am Thema Eisen sowie an Ortsmonographien (Leoben, Rottenmann, Thörl) und gründete Ende 1944 einen Lesezirkel, der vor allem Wolfgang Goethe gewidmet war, mit dem sie sich zeitlebens intensiv beschäftigte.

Im Herbst 1945 übernahm sie die Schriftleitung und Mitherausgeberschaft der Schriftenreihe *Der Bindenschild. Darstellungen aus dem Kultur- und Geistesleben Österreichs* (1946-1947). Außerdem wurde sie 1947 bezahlte Mitarbeiterin der kurzlebigen Zeitschrift *Theater einst und jetzt* (Wien). Im Oktober 1948 unternahm sie ihre erste Nachkriegsreise ins Ausland, zunächst nach Kopenhagen, im November nach Stockholm. Bis zu ihrem Tod in Wien lebend, beschäftigte sie sich fast ausschließlich mit steiermärkischen Themen. Ihr Versuch, als freischaffende Wissenschaftlerin zu überleben, führte sie stets an den existentiellen

Abgrund, wobei die ökonomische Notsituation durch ihre gesundheitliche Lage verschärft wurde. Wiewohl vereinzelt Finanzierungen ihrer Forschungstätigkeit durch das Land Steiermark aber auch durch private Geldgeber erfolgte, grenzte ihre ökonomische Situation an eine Katastrophe, welche auch die seit 1949 von der Stadt Wien bezogene Pension nicht verhindern konnte. Als einzige offizielle Anerkennung ihrer wissenschaftlichen wie dichterischen Tätigkeiten erhielt sie am 12.7.1952 den Förderungspreis der Stadt Wien. Vereinsamt und völlig verarmt verstarb sie am 14. April 1964 im Sanatorium Purkersdorf bei Wien. Die nachfolgende Werkübersicht beinhaltet mangels einer Bibliographie auch unselbständige Publikationen.

Werke (Auswahl):

- Die Handschrift V von Hans Vintlers Blumen der Angent.* Phil. Diss., Wien 1912 (ungedruckt).
- Tristans Tod. Tragödie in fünf Aufzügen.* Wien: Hugo Heller & Cie. 1919; 116 S.
- Emilia Fogelklou: Die Heilige Brigitta von Schweden. Aus dem Schwedischen übertragen von Maja Loehr. Mit einem Geleitwort von Friedrich Heiler.* München: E. Reinhardt 1929 (=Aus der Welt christlicher Frömmigkeit. 9.); 339 S. und 7 Tafeln; ill.
- Beiträge zur Ortsgeschichte von Eisenerz.* In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* (Graz), XXV. Jg. (1929), S. 129-250 und 12 Bildtafeln; ill. Anmerkung: Eine selbständige Ausgabe erschien als *Beiträge zur Ortsgeschichte von Eisenerz. Mit 44 Abbildungen. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, XXV. Jahrgang, 1929.)* Graz: (Deutsche Vereins-Druckerei) 1929; 122 S., 12 Bildtafeln und 1 Faltblatt; ill.
- Die Österreichisch-Alpine Montangesellschaft 1881-1931. (Mit der Herausgabe waren betraut: Fritz Erben - Maja Loehr - Hans Riehl.)* Wien: (Im Selbstverlage der Gesellschaft - Im Buchhandel: Verlag Julius Springer, Wien und Berlin, und Verlag Stahl-eisen m.b.H., Düsseldorf) 1931; VII+209+536 S. und 17 Tafeln sowie XIII Tafeln; ill.
- Leoben. Werden und Wesen einer Stadt. Aus den Quellen und Befunden untersucht und dargestellt.* Baden bei Wien: Verlegt bei Rudolf M. Rohrer (1934); 200 S. und 8 Bildtafeln; ill.
- Der Steirische Reimchronist: her Otacher ouz der Geul.* In: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung* (Innsbruck), LI. Bd. (1937), S. 89-130.
- Schönbrunn.* (Wien: Steffe-Verlag) [1946] (=Kleinbuchreihe "Österreich". 2.); 32 S.
- Der steirische Reimchronist - ein österreichischer Geschichtsschreiber des Mittelalters.* Wien: Bindenschild-Verlag 1946 (=Der Bindenschild. Darstellungen aus dem Kultur- und Geistesleben Österreichs. 2.); 44 S.
- Die Radmeister am steirischen Erzberg bis 1625. Eine soziologische Untersuchung. (Bei der Schriftleitung*

eingelangt am 15. Juli 1941.) Graz - Wien: Ulrich Moser Verlag [1947] (=Mitteilungen des Museums für Bergbau, Geologie und Technik am Landesmuseum Joanneum in Graz. Mitteilungen der Abteilung für Bergbau. 5.); 99 S. Anmerkung: Angeschlossen ist eine Arbeit von Eugen Ehrlich: *Aus den Werfener Schichten des Dachsteingebietes bei Schladming*, S. 101-207 und 7 Bildtafeln.

Thörl. Geschichte eines steirischen Eisenwerkes vom vierzehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1952; VIII+176 S. und 23 Bildtafeln; ill.

Archivalisches zu den Fürstengräbern im St. Stephans-Dom. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* (Wien), VI. Jg. (1952), S. 128-130.

Die Organisation der steirischen Eisenkammerguts-wirtschaft in älterer Zeit. In: *Die Steiermark - Land, Leute, Leistung*. Herausgegeben von der Steiermärkischen Landesregierung. (Gesamtfederführung und Redaktor des wissenschaftlichen Teiles: Berthold Sutter. Redaktor des betriebs- und firmengeschichtlichen Teiles: Franz Luef.) Graz: o.V. 1956, S. 160-167.

Die Grabplatte auf der steirischen Frauenburg und die Ruhestätte Ulrichs von Liechtenstein. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* (Graz - Köln), LXV. Bd. (1957), S. 53-69; ill.

Die Archivalien betreffs Maja Loehr finden sich im Nachlaß Hans Riehl. Es handelt sich dabei um den Briefwechsel Maja Loehr - Hans Riehl, der 0,40 Laufmeter umfaßt. Da über die Form von dessen Zugänglichkeit noch nicht entschieden wurde, sei hier nur auf die Existenz dieses Kryptonachlasses hingewiesen.

Ein Bericht über den Nachlaß von Walter Heinrich <Sign. 15; ein erster Teil umfaßt 0,85 Laufmeter> wird erst nach der Aufnahme des zweiten Nachlaßteiles erfolgen. Vorweggenommen sei, daß der Nachlaß mehrere, größtenteils publizierte Manuskripte und einige thematisch geordnete Materialsammlungen enthält, welche vor allem die Arbeitsweise von Walter Heinrich dokumentieren.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß mit den Nachlaßschenkungen Hans Riehl und Walter Heinrich dankenswerterweise auch die Schenkung einzelner Bücher und Broschüren sowie größerer Separatasammlungen verbunden waren, womit wieder ein Baustein zur "Bibliothek der österreichischen Soziologie" des ASGÖ gelegt werden konnte.

Rezensionen

List, Elisabeth / Srubar, Ilja (Hrsg.): *Alfred Schütz: Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes*. Amsterdam: Rodopi 1988 (=Studien zur Österreichischen Philosophie. 12.), 348 S., DM 119,-

Alfred Schütz' Philosophie der Sozialwissenschaften wurde besonders für jene Soziologen interessant, die Erklärungen und Beschreibungen der sozialen Welt nach dem Vorbild der Naturwissenschaften mißtrauten. Der Parsons-Schüler Garfinkel gehört zu ihnen, und er hat auch aus seiner Ablehnung des mit Parsons' Denken verbundenen objektivistischen und generalisierenden Anspruchs heraus - und mit häufigem Verweis auf Schütz - eine ganze Disziplin gegründet, die sogenannte 'Ethnomethodologie'. Wenn Grathoff (1978) recht hat, so lassen sich die zeitgenössischen interpretativen Ansätze grundsätzlich entweder auf die Linie Peirce / Cooley / Mead oder die Linie Husserl / Schütz zurückführen (Überschneidungen kommen auch vor). Die Feindbilder "verstehender" oder "interpretativer" Soziologien sind, nach Blumer, die "Variablen"-Soziologie, behavioristische Ansätze in Psychologie und Sozialpsychologie, überhaupt alle Positionen, die dem Menschen eine Dingwelt gegenüberstellen, ohne auf den Akt zu rekurrieren, der ihr bzw. den einzelnen "Dingen" Bedeutung im Bewußtsein des Handelnden verleiht. Dazu zählen zweifelsohne auch Freudianische Konstrukte - aber auch "materialistische" Konzeptionen von der Makro-Wirklichkeit.

Schütz selbst hat dazu keine Soziologie geliefert, die hier hilfreich sein könnte, sondern, nach Luckmanns Verständnis, eine "Proto-soziologie", was Elias, im Sonderheft 20 / 1978 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialforschung, etwas böse als "merkwürdigen Zwitter" bezeichnet, der "nicht Philosophie und nicht Soziologie, nicht Fisch noch Fleisch" sei.

Schütz hat zu Lebzeiten wenig offizielle Anerkennung erfahren, nach seinem Tode (1959) erst setzte die Rezeption mit Macht ein, boomte in den 70er Jahren insbesondere in den USA und Deutschland, danach wurde es wieder stiller um ihn, aber immerhin haben sich seither interpretative Ansätze einen festen Platz in der Soziologie erobert und ihn auch behauptet.

Die sicherlich verspätete Heimholung des vor dem Nationalsozialismus geflohenen Österreichers wird deklarierterweise mit diesem Band (XII) aus der Reihe der "Studien zur österreichischen Philosophie", die von R. Haller, herausgegeben wird,

versucht. Daß dies im Verlagsort Amsterdam und in 8 von 15 Beiträgen in englischer Sprache geschehen muß, sagt einiges über den Verlust der geistigen Hegemonialstellung Wiens - und Österreichs - aus; und viel über die amerikanische Hegemonie in der Soziologie, die seit den 50er Jahren manifest ist und auch in den 80er Jahren angehalten hat.

Inhaltlich bieten die 15 Beiträge manches Interessante. Ihr Schwergewicht liegt (und auch das Interesse der Herausgeber Elisabeth List, Graz, und Ilja Srubar, der in Konstanz den Schütz-Nachlaß zur direkten Verfügung hat) auf dem Gebiete der Begriffsanalyse bzw. der dogmengeschichtlichen Einordnung und genetischen Erklärung Schütz'scher Auffassungen. In zwei Fällen (Powell / Thomason und Denzin) wurden empirische Anwendungen versucht. Das Gros der Arbeiten liest sich daher sehr spröde, hat mit Soziologie im materialen Sinn ungefähr soviel wie ein Lehrbuch der mathematischen Statistik zu tun, ist aber auch ungefähr so schwierig. Ein Problem zieht sich durch das ganze Werk von Schütz: Selten nur zeigt er in praktischen Erklärungen den relativen Vorteil oder den Gewinn aus der Subtilität seiner Begriffsanalysen. Hätte man nicht z.B. Max Weber im "Sinnhafte(n) Aufbau der sozialen Welt" als Ausgangs- und Vergleichspunkt (dessen affektuell-handelnde oder seine Verstehenstypologie), so wäre einem sehr unklar, welchen Gewinn für die Praxis der Erklärung man aus den Bergson'schen und Husserl'schen Einsichten bei Schütz ziehen kann. Ähnliches gilt auch für das vorliegende Werk, mit einigen Ausnahmen.

Beiträge, die sich auf die innerphänomenologische Diskussion beziehen (Wagner, Grathoffs Schütz-Antwort auf Voegelin über Husserl, Embree, Cox), entziehen sich der Kompetenz des Rezensenten und können daher auch nicht gewürdigt werden. Was läßt sich über die verbleibenden Aufsätze sagen? Schütz' Nähe zur Österreichischen Schule der Ökonomie (zum Mises-Kreis über Felix Kaufmann) wird von Helling wissenschaftshistorisch und von Eberle inhaltlich behandelt. Dies ist für den, der Schütz vor allem über die Soziologie kennengelernt hat, wohl am überraschendsten: nicht nur *durée* (Bergson) und "sinngebende Bewußtseinserlebnisse" (Husserl) haben Schütz' Auffassungen geprägt, sondern auch die Grenznutzenschule (wenn sich auch Schütz mit Menger vor allem über Weber auseinandersetzt). Eberles Aufsatz zeigt Parallelen (methodologischer Individualismus; Modelle rationalen Handelns, "Gedankenbilder", das Interesse, das Schütz zeitlebens an der Analyse ökonomischen Wahlhandelns hatte) und Unterschiede (Schütz' Betonung des subjektiven Handlungssinns und die Idee der lebensweltlichen Eingebundenheit von Wahlakten, seine Kritik am Apriorismus, dem die ganze

Komplexität von Selbstauslegung und interaktivem Fremdverstehen gegenübergestellt wird). Anders als der unbelehrbare Mises stand Kaufmann, wie Helling zeigt, dem Projekt einer verstehenden Ökonomie viel aufgeschlossener gegenüber.

Einen interessanten Aspekt der Schütz'schen Methodologie behandelt Srubar. Schütz nimmt seine Analyse (besonders deutlich im "Sinnhaften Aufbau") meist zuerst am "Gedankenbild", wie man mit Mises sagen könnte, des einsamen, "egologisch" verstandenen Sinnsetzens und Sinndeutens vor, um erst in weiteren Schritten das "alter ego" und die soziale Umwelt, Mitwelt und Vorwelt einzuführen. In Anlehnung an Husserl ist es bereits das einsame Ich, das in "natürlicher Einstellung dahinlebt", und sich hernach "in einer schmerzhaften Anstrengung" seinem Bewußtseinsstrom (Bergson) zuwendet (wobei es seine "natürliche Einstellung" verliert und zum Phänomenologen wird), das die komplexe Struktur des "subjektiven Sinns" des eigenen wie des fremden Bewußtseins enthüllen kann. Elias würde hier ohne weiteres vom "homo clausus"-Menschenbild der Philosophen sprechen (vgl. seine Betrachtungen hierzu in "Die Gesellschaft der Individuen", die er bereits 1939 angestellt hat (Elias 1987)). Für Elias gibt es keinen Nullpunkt, an dem ein Mensch mit der ganzen Erfahrung der Abgeschlossenheit und der Verschiedenheit als "reines Ich" in die Gesellschaft tritt; diese Erfahrung selbst ist vielmehr Ergebnis eines langen gesellschaftlichen wie individuellen Prozesses der Entwicklung der Selbststeuerung jedes Menschen. Selbst das sogenannte "Es", mit den Trieben, dem Unbewußten, ist ebenfalls als Ergebnis ständiger sozialer Verflechtung zu begreifen, die sich historisch verändert. Es gibt schon eine primäre Gerichtetheit der Triebe, die man nur mehr relational erklären kann. Nun würde Schütz sicher einwenden, daß es sich bei ihm nur um ein gedankliches Modell handle, und würde diesen Aspekt der primären Verflochtenheit bereitwillig zugestehen - aus analytischen Gründen dürfe man davon abstrahieren (wie Husserl die äußere Welt "einklammert", um die Logik des Bewußtseins begreifen zu können). Analytisch erkennt Schütz ja explizit die Bedeutung der vorgegebenen Vorwelt wie auch der sozialen Mitwelt an. Dies ist auch der Tenor des Beitrags von Srubar, der einen 1936/37 von Schütz produzierten, bisher nicht veröffentlichten Text: "Das Problem der Personalität in der Sozialwelt" zu diesem Zweck analysiert hat. Sozialität des Handelns werde bei Schütz auf dreifache Weise sichtbar:

- 1) Das Handeln im Entwurf orientiert sich am sozial hergebrachten Relevanzsystem.
- 2) Die Reaktion des anderen konstituiert erst den spezifischen Sinn.
- 3) Die Entstehung von Relevanzsystemen ist selbst wieder nur mit dem Rückgriff auf interaktive Fixierung und Habitualisierung von Handlungsmustern und Deutungsschemata erklärbar -

überall dringt also die Sozialität in den "homo clausus" ein (S. 149). Die Frage ist aber doch, ob damit eine Einschätzung, wie sie Elias, nicht explizit bezogen auf Schütz, sondern genereller geäußert hat, einfach widerlegt werden kann. Denkmodelle können auch erhebliche Schranken für die Erforschung der empirisch vorfindlichen Wirklichkeit aufrichten - im Denkmodell, in den Denkgewohnheiten dominiert bei Schütz die Zerlegung, nicht die Synopsis. Dies gilt auch für die Analyse der vielen Typen des Handelns bzw. Sich-Verhaltens. Natürlich weiß Schütz, daß der Mensch nicht nur von seinen bewußten Absichten und seiner Reflexivität gesteuert wird, und bei allem Faible für Selbstausslegung und Fremdverstehen via Sinn-erzeugung und -entzifferung wird den nichtinterpretierten inneren und äußeren "Dingen" ein programmatischer Platz für die Erklärung zugewiesen, nicht nur "streng philosophische Selbstbesinnung" in Koppelung mit äußeren Anzeigen (Husserl) fremder Bewußtseinsströme hilft zu erklären. Aber auch hier ist die Zerlegung primär (und zugleich nur methodologisch-programmatisch, meist ohne inhaltliche Auffüllung). Die "Erzeugnisse aus Aktivitäten des Gemüts" treten primär ganz unverbunden den "Urteils-Inhalten vorvergänger Akte" bzw. dem "Vorwissen" gegenüber und lassen den Normalfall kognitiver Durchdringung des Affektiven zum Grenzfall werden. Die Einsicht Elias', daß der Strukturwandel der Gesellschaft auch zugleich der der Seele ist, wird von diesem an der Entwicklung ganz konkreter Affektmodellierungen gezeigt, die in zunehmendem Ausmaß planender Rationalität untergeordnet werden. Überhaupt koppelt Elias grundsätzlich die Erfahrungsdimension des Akteurs an die blinden langfristigen Verflechtungen des Sozialen.

Entsprechende Begriffe gewinnt Elias aus einem synthetisierenden Herangehen an die lebendige Wirklichkeit, und seine "Denkwerkzeuge" passen sich dieser an. Schütz entwickelt seine Konzepte in der Abgeschlossenheit der Philosophenzelle (nach einem anstrengenden Arbeitstag in der Bank, wie man weiß).

Wie dünn der soziologische Gehalt der Schütz'schen analytischen Unterscheidungen wirklich ist, sieht man gerade an den inhaltlichen Beiträgen. Denzins Aufsatz über die Lebenswelt der Alkoholiker ist ganz eigentümlich blaß; er zeigt, daß jeder Alkoholiker auch ein Theoretiker seiner Befindlichkeit und der äußeren Umstände ist, die ihn in die Sucht hineingetrieben haben bzw. jener Umstände, die ihm den Umgang mit der Droge erleichtern sollen (die Findigkeit des Trinkers, Verstecke anzulegen, z.B. betreffend). Aber was verstehen wir eigentlich schon vom Alkoholismus, wenn man ihn auf ein kognitives Problem reduziert? Beinahe nichts; wir sehen weder die soziale Situation der Überlegenheit anderer

und der Machtschwäche des notorischen Trinkers; noch die inneren Daten, die der Körper dem Trinker anzeigt - bzw. die auch ohne Symbol zu sein ganz gehörig wirken. Das alles wird zwar nicht als bedeutsam geleugnet, aber einfach anderen Wissenschaften überlassen. Dieselbe Unfähigkeit, mit den bewußtseinstrübenden Eigenschaften von Gefühlen erklärend umzugehen, finden wir auch bei dem Beitrag von Powell und Thomason über Typisierungen von Personen nach regionalen, religiösen, beruflichen Stereotypen. Warum Leute nicht rational typisieren, wird nur aus einem Rationalitätsmodell heraus analysiert - wobei das Problem unlösbar bleibt. Die genannten Fehler sind nicht zwingend auf Schütz zurückzuführen - aber seine Begriffswelt ermöglicht sie. Auch wenn man die Bedenken interpretativer Soziologen gegen die Variablensoziologie, plumpe Messungen und Verdinglichungen teilt: Die Erfahrung des Handelnden sollte nicht nur mit Bedeutungen, sondern auch mit dem Fühlen etwas zu tun haben.

Was hat der Band noch zu bieten? Eine sehr 'liebevollen' und verständnisreiche Analyse der Strahlenmetapher bei Schütz wird vom Niederländer Coenen geliefert (nach Coenen würde eine Spiegelmetaphorik der Zerrissenheit zumindest des modernen Menschen gerechter als die des 'meinen Strahls des einsamen Bewußtseins' in der Dunkelheit). Gormans' Kritik an Schütz wünscht sich von demselben mehr Normativität, 'telos', Gesellschaftskritik; was ein bißchen viel vom Methodologen und Protozoziologen Schütz verlangt (dem Rezensenten ist die phänomenologische Gleichgültigkeit Schütz' gegenüber den Aufregungen unserer Zeitläufe einer der sympathischsten Charakterzüge). O. Neill setzt sich in raffinierter Weise mit Winch und Schütz zugleich auseinander, um zu regulativen Prinzipien für eine kritische Sozialwissenschaft zu gelangen, angesichts des Problems, daß Schütz einen nicht immer deutlichen Graben zwischen dem wissenschaftlichen und dem alltäglichen Theoretisieren gezogen hat. List behandelt u.a. in sehr interessanter Art und Weise das Problem, inwieweit die Soziologie selbst das Alltagswissen formen kann (gegebenenfalls "rationaler" machen kann), wobei sie sich gegen jene Ethnomethodologen stellt, die den impliziten und situierten Alltagserklärungen dieselbe Dignität zubilligen wie wissenschaftlichen. Kellner und Heuberger stellen sich dem Problem der Einheit der Handlung im Rahmen einer Grundlagendiskussion der Sozialwissenschaften. Zilians Beitrag behandelt in klarer und heiterer Form die Frage nach der Bedeutung der "Welt um uns" für das sozialwissenschaftliche Verstehen und Erklären, wenn man - wie in den Naturwissenschaften - zu einem Vokabular und zu Begriffen kommt, die nicht mehr auf die "Reichweite des Handelnden" und Deutenden beziehbar sind. Das Unternehmen endet mit einer Ehrenrettung des

Beobachters, der Alltagskategorien verwendet (etwa 'Geiz' in einer Welt der Knappheit, oder 'Freund' und 'Feind'), auch wenn wir in "Mikro- oder Makrobereiche vorstoßen, die uns bisher verschlossen waren" (S. 303).

Ein abschließendes Urteil über den vorliegenden Band zu geben, ist leichter als über Schütz. Wenn der Rezensent auch weniger, als die Herausgeber es sind, davon überzeugt ist, wie fruchtbar Schütz' Denken für die Soziologie sein kann, von Sinn und Wert der Herausgabe ist er es schon. Denn wie die Herausgeber sagen: "Wenn der Band dazu beiträgt, daß er (der Leser, Anm.) sich ein Urteil bilden kann, hat er seinen Zweck erfüllt." Viele Beiträge stammen von hochkarätigen Autoren, sind Erstveröffentlichungen, und spiegeln "the state of the art". Phänomenologisch besonders interessierte Leser werden mehr auf ihre Rechnung kommen als der Rezensent; dem es verziehen sei, daß er sich nicht zu ihnen rechnet.

Helmut Kuzmics

Bibliographia Judaica. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache, bearbeitet von Renate Heuer.

Band 1: A-K. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1981, XIV+228 S., Ln., DM 98,- (ursprünglich erschienen bei Kraus International Publications, München)

Band 2: L-R. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1984, 244 S., Ln., DM 98,-

Band 3: S-Z. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1988, 252 S., Ln., DM 98,- (im folgenden zitiert als BJ, Band, Seite)

Österreichisch-jüdisches Geistes- und Kulturleben, hrsg. von der Liga der Freunde des Judentums. 3 Bände. Wien: Literas Universitätsverlag 1988 bzw. 1988 bzw. 1989, 144 bzw. 180 bzw. 118 S., kart. je Band öS 195,- (im folgenden zitiert als ÖJ, Band, Seite)

Mühlberger, Kurt: Dokumentation "Vertriebene Intelligenz 1938". Der Verlust geistiger und menschlicher Potenz an der Universität Wien von 1938 bis 1945, unter Mitarbeit von Isabella Greiner, Agnes Lössl, Sabine Felsinger, Andrea Fischer. Wien: Archiv der Universität Wien 1990, 54 S.

Die deutschsprachigen Sozialwissenschaften können - ebenso wie das breitere deutschsprachige wissenschaftlich-kulturelle Schaffen des 20. Jahrhunderts - nur verstanden werden, wenn man sich die scharfe Diskontinuität der Entwicklung von

Ideen und Institutionen vor Augen hält, die durch die Machtübernahme des Nationalsozialismus und (in Österreich schon davor) des autoritären Ständestaates verursacht wurde. Gerade für die Geschichte des österreichischen Wissenschaftssystems sind die Folgen der Diktatur(en) bis weit in die Nachkriegszeit hinein überdeutlich und Spätfolgen bis heute wirksam. Kein Wunder also, daß die zerstörten Traditionslinien oft nicht einmal im Wege der Rezeption der vor 1933/34 und in der Emigration geschriebenen Werke aufgegriffen wurde, geschweige denn die damals entlassenen, verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler beizeiten im Land ihres früheren Wirkens willkommen geheißen wurden.

Die hier zu besprechenden Publikationen entstanden aus der Absicht heraus, den "Beitrag der Juden zu Österreichs Kunst und Wissenschaft" (ÖJ, I, Vw.) bzw. "den jüdischen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte in seinem Gesamtumfang zu erfassen und bio-bibliographisch darzustellen" (BJ, I, vii). Auch das schmale Heft aus dem Wiener Universitätsarchiv will "eine Vorstellung von dem, was (während) eines der dunkelsten Kapitel der Geschichte der Alma Mater Rudolphina gesehen ist, vermitteln" (5).

Von der Absicht abgesehen, besteht zwischen den beiden Dreibänden jedoch - und das muß vorweg mit aller Deutlichkeit gesagt werden, um nicht den Eindruck entstehen zu lassen, eine gemeinsame Besprechung zweier Werke würde auf qualitativ Verbindendes schließen lassen - keine weitergehende Ähnlichkeit.

Die Bibliographia Judaica ist, wie der Untertitel deutlich macht, "nur" ein Katalog der Archivbestände des "Archiv Bibliographia Judaica e.V." mit Sitz in Frankfurt / Main. Seit 1966 (!) läuft dieses Forschungsvorhaben unter der Schirmherrschaft verschiedener Projektleiter und wurde mehr als eineinhalb Jahrzehnte von der DFG finanziert. Trotz dieser gigantisch anmutenden Projektlaufzeit stellen die vorliegenden drei Bände noch nicht den Abschluß der Arbeit dar; geplant ist ein vierter Band mit Nachträgen, Korrekturen und Registern. Sein Erscheinen ist zwar terminisiert, aus den Vorbemerkungen jedes der drei Bände läßt sich allerdings die Einsicht gewinnen, daß die Planungshorizonte dieses Vorhabens wörtlich zu verstehen sind.

In die Bibliographia Judaica wurden alle Autoren aufgenommen, von denen Veröffentlichungen in deutscher Sprache nachgewiesen werden konnten und die "jüdischer Herkunft" - und sei es "nur durch einen Elternteil" (BJ, I, ix) - sind. Die weite Definition von "jüdisch" rechtfertigt Renate Heuer, die Bearbeiterin des Gesamtwerkes, mit Hinweis darauf, daß "so stark prägende Bindungen

weder in einer Generation noch durch scheinbar völlige Assimilierung spurlos vergehen konnten" (ebd.). Darüber ließe sich natürlich streiten und mir schiene, daß der legitime Grund, der es erlaubt erscheinen lassen könnte, so disparate Autoren zu verklammern, vor allem darin zu sehen wäre, daß sie alle Opfer des Staatsterrors wurden oder geworden wären, hätten sie die Periode der NS-Herrschaft erlebt. Daß dieses kollektive Schicksal und Trauma auch auf Seiten der Überlebenden und Nachgeborenen zu einer Auseinandersetzung mit und (oft genug distanzierenden) Übernahme des Stigmas "Jude" führte, also so etwas wie eine sekundäre jüdische Identität sich ausbildete, schiene mir eine richtigere und letztlich auch weniger diskriminierende Begründung für die Gemeinsamkeit der in der *Bibliographia Judaica* versammelten Autoren zu sein. Die von Heuer bemühte besondere Zähigkeit der jüdischen Tradition zeichnet die Mitglieder dieser während der NS-Zeit tödlich bedrohten Gruppe wiederum mit distinkten Eigenschaften aus, die ebenso leicht in Diskriminierung umkippen können. Der österreichische Sammelband liefert genug Beweise für die These von Alphons Silbermann, wonach der Philosemitismus "schon immer wie ein Hofzergenspaß den Aufwind des Antisemitismus begleitet" habe.

Der Schwerpunkt der Arbeit des "Archiv Bibliographia Judaica" lag neben der mühsamen Überprüfung biographischer Daten, im Bibliographieren und der Autopsie der Werke der berücksichtigten Autoren; das erschlossene Schrifttum reicht von der Belletristik über Essays, Briefausgaben, Autobiographien bis zu Editionen, Übersetzungen und wissenschaftlichen Werken. Letztere "beschränken" sich auf die Geisteswissenschaften, zu denen hier auch Soziologie und Psychologie gezählt werden. Die einzelnen Eintragungen umfassen Namen, Titel, Tätigkeitsbereich, (penibel überprüfte) Geburts- und Sterbedaten und -orte, sowie Hinweise, wie weitgehend die Schriften im Archiv erschlossen sind; bei den meisten Wissenschaftlern beschränkt sich dieser letzte Teil der Archivierung auf die Übernahme der Angaben aus Standardbibliographien, während die Werke der Schriftsteller in den Archivmaterialien annotiert wurden, worüber die *Bibliographia Judaica* durch einen Hinweis informiert.

Jede Abgrenzung ist kritisierbar, im vorliegenden Fall könnte man gegen die Weite des durch sehr offene Kriterien einbezogenen Personenkreises beispielsweise pragmatische Einwände formulieren; die Nützlichkeit des Katalogs verbietet allerdings kleinliches Kritisieren. Und daß nicht nur Otto Weininger böse darüber gewesen wäre, hätte er erfahren müssen, in einer *Bibliographia Judaica* verzeichnet zu sein, davon berichtet die Vorbemerkung zu Band I.

Obwohl die drei Bände mehr als 10 000 Namen enthalten, fehlen einige, die den Aufnahmekriterien genügen: Vor allem jene, die nach 1933 emigrierten, sind einigermaßen inkonsequent behandelt worden. Teils findet man Namen, die im Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration von Strauss / Röder nicht enthalten sind und so Anlaß für "Entdeckungen" bieten: Siegfried Nadel (1903-1956) publizierte offenbar vor seiner Emigration, die ihn zum Anthropologen werden ließ; Sozialwissenschaftler wie Otto Heller (Wien 1897 - Mauthausen 1945) und Louis Schneider (Wien 1915 - USA) und den Philosophen Walther Eckstein (Wien 1891 - USA) findet man anderswo nicht.

Nicht berücksichtigt sind auch Autoren, die nachweislich vor der Emigration publizistisch hervortraten, wie William Ebenstein, Else Frenkel, Robert Heine-Geldern, Gustav Ichheiser, Erik H. Erikson (die m.W. die Aufnahmekriterien in jeder Hinsicht erfüllen); nachvollziehbar ist die Nichtaufnahme jener, die erst durch (Rück-) Übersetzungen im deutschen Sprachraum bekannt wurden: Lewis Coser, Kurt Baier, Isaac Deutscher, Andre Gorz (während Bruno Bettelheim, für den auch gilt, daß er erst im Wege der Übersetzung aus dem Amerikanischen im deutschen Sprachraum bekannt wurde, aufgenommen ist).

Schließlich ist mir unklar, warum Ernst Federn und Benedikt Kautsky, die als "politische, jüdische" Häftlinge im KZ waren und Veröffentlichungen aufweisen, nicht berücksichtigt wurden.

Neben diesen, ans Systematische grenzenden Nichtaufnahmen fielen mir nur wenige fehlende bzw. falsche Daten auf:

Der Kabarettist Fritz Grünbaum verstarb am 14.1.1941 im KZ Dachau und nicht im damals noch nicht betriebenen KZ Auschwitz.

Anna Schapires Todesdatum wäre zu ergänzen: 12.11.1912 in Wien.

Lotte Schenk-Danzinger erlitt auch in diesem Nachschlagewerk die Amputation eines Buchstabens ihres Mädchennamens.

Die Lebensdaten von Heinz Hartmann sind: 4.11.1894 Wien - 17.5.1970 New York.

Es ist irreführend, Isidor Singer als "Universitätsprofessor für Sozialwissenschaften" zu bezeichnen, da er nur Honorarprofessor war und seine Herausgeber Tätigkeit bei der Wochenzeitung "Die Zeit" die bedeutsamere Tätigkeit darstellte.

All diese Einwände können der Qualität und Seriosität der *Bibliographia Judaica* nichts anhaben.

Der größte Vorzug dieses Projekts scheint mir darin zu liegen, daß es sich nicht an zeitliche Zäsuren und fachliche Abgrenzungen orientierte und deswegen für Benutzer, die gewohnt sind, Fachle-

xika bzw. das Emigrationshandbuch (das mit seinen rund 8700 Eintragungen natürlich nur einen Ausschnitt präsentieren kann, aber leider häufig als Grundgesamtheit für Analysen erhalten muß) zu arbeiten, Entdeckungen bereit hält. Man kann nur hoffen, daß die Energie und das Geld für den fehlenden vierten Band ausreichen.

Unter Geldmangel litt das österreichische Unternehmen nicht, wohl aber mutet es merkwürdig an, wenn der Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, der vom jeweiligen Generaldirektor dieser Bank verwaltet wird, der "Liga der Freunde des Judentums", deren Präsident eben jener Generaldirektor war, ein Forschungsprojekt finanziert, welches vom Freund des generaldirektoralen Präsidenten geleitet wird. Soviel Freundschaft weckt Argwohn!

Über das Resultat dieser vielfach verflochtenen Freundschafts- und Finanzierungsbande brauchte man nicht viel Worte verlieren: Die drei Bände sind - von zu nennenden Ausnahmen und jenen Beiträgen abgesehen, die außerhalb des Fokus der Wissenschaftsgeschichte liegen - ärgerlich und überflüssig. Von den 16 Beiträgen sollen hier nur jene Erwähnung finden, die für die Geschichte der Sozialwissenschaften Bedeutung haben. Leider sind das jene Abhandlungen, die besonders schlecht, ja skandalös schlampig gemacht sind. (Zu den qualitativ vollen Beiträgen zählen die Arbeit von Michael John über die wirtschaftliche Bedeutung des Judentums in Österreich 1848-1938 und Gertrude Wagners Artikel über Großhändler, Bankiers und Industrielle. Juden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - allein, was diese Themen mit Kultur- und Geistesgeschichte zu tun haben, bleibt undiskutiert; vielleicht sind auch die Artikel über die Wiener Rabbiner und die hebräischsprachige Publizistik von Interesse, doch diese Themen liegen außerhalb der Beurteilungskompetenz des Rezensenten).

Allein drei Beiträge (über Politiker, Juristen und Sozialwissenschaftler) stammen vom Projektleiter Norbert Leser, der meint, es sich erlauben zu können, die einschlägige Literatur und die thematisch relevanten Vorarbeiten ignorieren zu dürfen, um den Leser dafür umso intensiver mit seinen belanglosen Anekdötchen und bombastischen Werturteilen zu traktieren. Zahllose Fehler und Irrtümer sind die Begleiterscheinung dieses merkwürdigen Arbeitsstils; einige seien zur Illustration meines Urteils angeführt:

Friedrich Hertz' "Rasse und Kultur" wird als "Kultur und Rasse" angeführt, das Erscheinungsjahr auf 1924 verlegt (richtig: 1915) und von der ersten Auflage, die als "Moderne Rassentheorien" 1904 erschien, als "ähnliches Werk" (ÖJ, I, 21) unterschieden.

Über Gumplowicz äußert sich Leser nicht nur sehr sonderbar (s.u.), er datiert auch fast alles falsch: Nach Leser verstarb Gumplowicz 1908 (richtig 1909), habilitierte sich angeblich mit "Rasse und Staat" (was unrichtig ist) 1875 (was ebenfalls nicht zutreffend ist), und Leser hält dieses Buch für "sein Hauptwerk" (was zumindest anzweifelbar ist) (ÖJ, III, 87).

Das Frankfurter Institut für Sozialforschung läßt Leser an "der New School for Social Research Aufnahme und Fortsetzung" finden (ÖJ, III, 92). Aus Alfred Schütz macht er einen "Sozialhistoriker, Soziologen und Ideologiekritiker", datiert die Erstauflage des "Sinnhaften Aufbaus" auf 1933 und vermerkt als Werk, das "den Rang eines Klassikers in Anspruch nehmen" kann, den 1955 erschienenen Aufsatz (bei Leser: "Werk") "Symbol, reality, and society"; schließlich ernennt Leser Schütz zum Professor für Philosophie (richtig wäre: Professor of Sociology and Social Psychology). Schlimmer als diese Nonchalance im Umgang mit Daten und Fakten (und nicht gelesenen, ja offenbar - siehe Hertz - nicht einmal aufgeschlagenen Büchern) fällt Lesers sachliches Urteil ins Gewicht. So meint er, Gumplowicz zwar gegen den Vorwurf, ein Rassentheoretiker zu sein, in Schutz nehmen zu müssen, sieht in dieser "Zuordnung zum Faschismus" allerdings "kein bloßes Mißverständnis", sondern macht ein "fundamentum in re" aus: Gumplowicz's Theorie mache ihn zu "einem Geistesverwandten des Faschismus, insofern er (...) dem Kampf einen zentralen Stellenwert in den menschlichen Beziehungen und in der Gesellschaft zuerkannte und im Grund nicht an die Möglichkeit der Demokratie glaubte" (ÖJ, III, 88).

Auch die anderen Mitarbeiter dieses "Forschungsprojektes" beschränkten ihre Forschungstätigkeit auf das (meist) ungekennzeichnete Abschreiben älterer biographischer und werkgeschichtlicher Darstellungen. Harald Leupold-Löwenthal scheint die umfängliche jüngere Sekundärliteratur nicht der Beachtung wert, sondern stützt sich neben seinem anekdotischen Wissen auf nicht ausgewiesene ältere Darstellungen, wenn er beispielsweise die Zahl der 1938 zum Verlassen Wiens gezwungenen Psychoanalytiker mit "102 Mitglieder und Kandidaten der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" angibt. Formulierung und Zahl findet man erstmals in einem Artikel von Ernest Jones 1938. Sie wurde seither mehrfach korrigiert (Fermi, Reichmayr), was sich aber offensichtlich nicht bis zu Leupold-Löwenthal durchgesprochen hat.

Drei weitere Beiträge, die im Kontext der Geschichte der Sozialwissenschaften von Interesse sein könnten, teilen mit den bislang kritisierten die Willkür der Auswahl der flüchtig besprochenen Wissenschaftler, sodaß man zur Auffassung gelangen muß, daß den Autoren nicht einmal das Emigrationshandbuch bekannt war (und wenn es be-

kannt war, wurde es nicht verwendet). Der Beitrag über Historiker beschränkt sich auf acht akademisch Lehrende, der Beitrag über Philosophen berührt Leben und Werk von 11 Philosophen, und in der ansonsten breiten Darstellung über Journalisten, Kultur- und Gesellschaftskritiker vermißt man Isidor Singer, Karl Polanyi und Gustav Stolper bzw. die von diesen getragenen Zeitungen "Die Zeit" und "Österreichischer Volkswirt".

Die drei Bände über "Österreichisch-jüdisches Geistes- und Kulturleben" sind konzeptionell fragwürdig (warum beschränkt man sich auf die Fachgebiete, warum auf die wenigen, bekannten Autoren?), in der Ausführung gegenüber dem Stand der Forschung bestenfalls redundant (wo Literatur überhaupt zitiert wird, sind es die gängigen österreichischen Nachschlagewerke) und angesichts des anderswo schon erreichten Niveaus an Komplexität der Fragestellung und des analytischen Rahmens höchst provinziell (weder wird eine Fragestellung expliziert, noch werden z.B. sozialgeschichtliche und sozialwissenschaftliche Konzepte überhaupt zur Kenntnis genommen, und die verarbeitete Literatur ist nicht einmal ein random sample dessen, was es zum Thema gibt, zu schweigen von den nichtgenutzten Archiven und unpublizierten Quellen).

Das unausgesprochene Ziel des Projektleiters Leser ist es, den österreichischen Antisemitismus zu bagatellisieren: er war "stets nur partiell und halbherzig" (ÖJ, II, 8), antisemitische Manifestationen werden von Leser sogar als dem Interesse des Diskriminierten dienlich ausgegeben: Die Weigerung der Wiener Universität, den jungen Hans Kelsen als "Konzipisten" einzustellen, erfolgte - nach Leser - "wohl auch", um Kelsen "den schwierigen Umgang mit deutsch-völkischen Studenten (...) zu ersparen." (ÖJ, II, 8)

Andernorts kulminiert diese Exkulpationsstrategie in merkwürdigen Urteilen. Über den Rechtshistoriker Emil Goldmann (der auch Vorstandsmitglied der Wiener Soziologischen Gesellschaft war) berichtet Leser beispielsweise, daß er eine "Rechtshistorikerpersönlichkeit von Format" war, der "ab 1932 sogar (sic!) als Ordinarius dieses Faches wirkte" (ÖJ, II, 39). Warum ein formidabler Gelehrter 60 Jahre alt werden mußte, ehe er die Weihen des Ordinarius verliehen bekam, das erklärt Leser nicht.

Die Gegenüberstellung der beiden Dreibänder könnte den Eindruck erwecken, österreichische Wissenschaftsgeschichte sei von unübertreffbarer Schlamperei. Der vom Wiener Universitätsarchiv zusammengestellte Katalog 1938 entlassener Universitätsangehöriger darf als Beweis des Gegenteils angeführt werden. Auf 54 Seiten findet man

penibel recherchierte Basisdaten zu den nach Fakultäten getrennt angeführten Entlassenen: Name, Geburts- und Sterbedatum bzw. -orte, genaue Fachbezeichnung, Entlassungsgrund und weiterer Lebensweg werden angeführt; einige Prominente abgebildet. Nicht viel, aber wesentliches, das bislang in dieser Gründlichkeit nicht vorhanden war, bietet diese Broschüre. Leider fehlen die aufschlußreichen und wohl zugänglichen Hinweise auf die jeweilige Universitätsposition, die die Entlassenen zuletzt eingenommen haben.

Christian Fleck

Notiz

Am 14. Mai 1991 fand am Institut für Soziologie, Universität Graz, die konstituierende Sitzung des Vorstandes des AGSÖ statt. Der Leiter des AGSÖ, Univ. Doz. Dr. Christian Fleck, sprach den Mitgliedern des sogenannten Antragstellergremiums seinen Dank für ihre Hilfe beim Aufbau des AGSÖ aus. In den Vorstand wurden Kraft ihres Amtes der Leiter des AGSÖ, Univ. Doz. Dr. Christian Fleck, der Vorsitzende der ÖGS, Univ. Prof. Dr. Rudolf Richter, der Sprecher der Sektion "Geschichte der Soziologie" der ÖGS, Univ. Doz. Dr. Gerald Angermann-Mozetič, berufen und zum Kassier Reinhard Müller bestellt. Bezüglich der Nominierung neuer Beiratsmitglieder wurde vereinbart, die bisherigen Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats in ihrer Funktion zu bestätigen. Weiters soll der Beirat um Vertreter aller Soziologieinstitute Österreichs erweitert werden. Dazu wurde der Leiter des AGSÖ beauftragt, die Vorstände der Institute von dieser Entscheidung in Kenntnis zu setzen und um Nominierung von Institutsvertretern zu ersuchen. Im Zusammenhang mit der Bestellung neuer Beiratsmitglieder wurde angeregt, künftig auch an die Einbeziehung von Soziologiehistorikern von Ostmitteleuropa zu denken. Schließlich wurde über die laufenden bzw. abgeschlossenen Arbeiten des AGSÖ 1991/92 berichtet. So konnte ein Register für die Jahrgänge 1 - 15 der ÖZS fertiggestellt werden, welcher demnächst vom VWGÖ herausgebracht werden wird. Es gelang einige Nachlässe bzw. Teilnachlässe ausfindig zu machen und für das AGSÖ zu erwerben (vgl. Bericht in diesem Newsletter). Die Nutzung des AGSÖ in Form von Anfragen und Kooperationsangeboten entwickelt sich durchaus erfreulich. Die auch vom BMWF angeregte Kooperation mit WISDOM, Paul F. Lazarsfeld-Archiv und Dokumentationszentrum für österreichische Philosophie gestaltet sich problemlos und wird fortgesetzt werden.

Stichworte zum Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich

Das *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* (AGSÖ) wurde 1986 im Rahmen der *Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* (ÖGS) initiiert. Nach Bereitstellung finanzieller Mittel durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, durch den Adolf-Schärf-Fonds zur Förderung von Wissenschaft und Kunst sowie durch die Stadt Graz konnte das AGSÖ mit Sitz in Graz im Frühjahr 1987 gegründet werden. Dem *Gründungs-Komitee* gehörten an: Univ. Prof. Dr. ANTON AMANN (Wien), Univ. Doz. Dr. CHRISTIAN FLECK (Graz), Univ. Prof. Dr. MAX HALLER (Graz, als Präsident der ÖGS), Univ. Doz. Dr. REINHOLD KNOLL (Wien), Univ. Doz. Dr. JOSEF LANGER (Klagenfurt, als Sprecher der *Sektion Geschichte der Soziologie* der ÖGS) und Univ. Doz. Dr. GERALD ANGERMANN-MOZETIC (Graz). Zum Leiter des AGSÖ wurde CHRISTIAN FLECK bestellt, als Mitarbeiter REINHARD MÜLLER gewonnen.

Das *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* ist rechtlich eine Einrichtung der *Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* (ÖGS), finanziert durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie das Land Steiermark. Dem *Leiter des AGSÖ*, Univ. Doz. Dr. CHRISTIAN FLECK, steht der im Mai 1991 konstituierte *Vorstand des AGSÖ* zu Seite: Univ. Prof. Dr. RUDOLF RICHTER (Wien) als Präsident der ÖGS, Univ. Doz. Dr. GERALD ANGERMANN-MOZETIC als Sprecher der *Sektion Geschichte der Soziologie* der ÖGS, CHRISTIAN FLECK als Leiter des AGSÖ und REINHARD MÜLLER als Kassier. Als drittes Organ gibt es den wissenschaftlichen *Beirat des AGSÖ*, dem momentan folgende Sozialwissenschaftler angehören: Univ. Prof. Dr. ERICH BODZENTA (Wien), Bundesminister a.D. Dr. HERTHA FIRNBERG (Wien), Univ. Prof. Dr. PETER GERLICH (Wien), Prof. Dr. MARIE JAHODA (Hassocks, UK), Prof. Dr. KARIN KNORR-CETINA (Bielefeld), Prof. Dr. M. RAINER LEPSIUS (Heidelberg), Univ. Prof. Dr. EDUARD MÄRZ +, Univ. Prof. Dr. PAUL NEURATH (Wien - New York), Univ. Prof. Dr. HELGA NOWOTNY (Wien), Prof. Dr. JERZY SZACKI (Warschau) und Prof. Dr. HANS ZEISEL (Chicago). Das AGSÖ pflegt Kooperationen mit dem PAUL F. LAZARSFELD-ARCHIV DER UNIVERSITÄT WIEN, dem WIENER INSTITUT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTLICHE DOKUMENTATION UND METHODIK (WISDOM) und dem DOKUMENTATIONSZENTRUM FÜR ÖSTERREICHISCHE PHILOSOPHIE Graz.

Ziel des *Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich* ist die Dokumentation der Geschichte der Soziologie in Österreich von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Dabei sollen sowohl die Geschichte der Soziologie als auch deren soziologische Bearbeitung berücksichtigt werden. Die wenigen Publikationen dazu weisen große Lücken in der Entwicklungsgeschichte, bisweilen auch Ungenauigkeiten und Fehler auf. Dazu kommt noch eine meist stark biographische, auf Einzelpersonen beschränkte Ausrichtung, während eine systematische Darstellung wie Analyse der biographischen, kognitiven und institutionellen Aspekte der Entwicklung der Soziologie in Österreich bislang fehlen. Neben der Schaffung einer dafür notwendigen dokumentarischen Grundlage sieht das AGSÖ seine wesentliche Aufgabe darin, die ohnedies wenigen noch vorhandenen Nachlässe, Korrespondenzen und ähnlichen Materialien verstorbener oder noch lebender Soziologen Österreichs vor dem Vergessen oder der Vernichtung zu bewahren und - unter dem Blickwinkel des Datenschutzes - einer sorgfältigen Aufarbeitung zugänglich zu machen.

Diese Aufgaben sind unter dem Aspekt folgender Arbeitsschwerpunkte zu sehen: 1) Dokumentation des institutionellen Aspektes der Geschichte der Soziologie, also der Probleme der Professionalisierung und Institutionalisierung der Soziologie in Österreich als eigenständiger Disziplin innerhalb und außerhalb der Universitäten; 2) Dokumentation des kognitiven Aspektes der Entwicklung, also der Ausdifferenzierung des soziologischen Theorie- und Lehrgehaltes aus verwandten Disziplinen, der Entwicklung einer eigenständigen Begriffs- und Theoriesprache, der Ausdifferenzierung verschiedener Schulen innerhalb der Soziologie in Österreich; 3) Dokumentation des biographischen Aspektes der Geschichte der Soziologie, also Erfassung der Lebens- und Wirkungsgeschichte all jener Personen, die zur Soziologie in Österreich zu zählen sind beziehungsweise Beiträge zu ihr geliefert haben.

Neben die bloße Sammlertätigkeit tritt damit auch eine Erstauswertung des Materials durch oder über Vermittlung des AGSÖ. Dazu kommt noch die Öffentlichkeitsarbeit, welche beispielsweise in Form von Ausstellungen und Publikationen erfolgt.

Zur Bewältigung der programmatischen Vorgaben wurde das *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* (AGSÖ) in mehrere Abteilungen gegliedert, die zum Teil bereits existieren, zum Teil noch im Aufbau sind: NACHLASSAMMLUNG, SONDERSAMMLUNG ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE, MATERIALIENSAMMLUNGEN, INTERVIEWSAMMLUNG, DATENBANKEN, BIBLIOTHEK DER ÖSTERREICHISCHEN SOZIOLOGIE.